1,40 DM / Band 112
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 750 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 65



Die Drachensaat

John Sinclair Nr. 112

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 26.08.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Drachensaat

Shao hatte Angst! Das stockdunkle Verlies, in dem sie hockte, bereitete ihr eine schlimme Beklemmung. Die Luft war längst verbraucht, das China-Girl atmete schwer und hastig. Eins war klar. Sie musste hier raus! Und das so schnell wie möglich…

Vor der Luke stand eine schwere Kommode. Diana hatte sie davor geschoben.

Shao dachte an Suko, der einem Drachen vorgeworfen werden sollte, und sie dachte auch an Diana, die von den Verfolgern geschlagen und verschleppt worden war. Wohin, das wusste Shao nicht. Sie wollte nur eins: raus aus diesem Verschlag. Die Leuchtziffern ihrer Uhr zeigten an, dass bereits eine halbe Stunde seit dem Verschwinden der Verfolger vergangen war.

Shao konnte es also riskieren, den Keller zu verlassen. Sie kroch vor. Mit dem Knie stieß sie gegen den Teller, auf dem die Kerze und die Streichhölzer lagen. Sie musste auf diese einfache Art leuchten, denn elektrisches Licht gab es in diesem Haus nicht.

Shaos ausgestreckte Hände spürten Widerstand. Dort stand die Kommode.

Shao saugte noch einmal die verbrauchte Luft ein und stemmte sich gegen die Kommode.

Nichts.

Der einzige Erfolg war, dass sie nach hinten wegrutschte. Shao biss sich auf die Lippen. Das würde ein hartes Stück Arbeit werden, die Kommode wegzurücken. Diana hatte es da leichter gehabt. Sie brauchte die Kommode nicht in dieser hockenden Stellung gegen die Öffnung zu schieben. Die Chinesin ließ sich etwas anderes einfallen. Sie drehte sich auf dem Boden hockend in dem engen Verlies herum, so dass sie mit dem Rücken gegen die Kommode stieß. Dann stemmte sie ihre Blockabsätze ein und drückte so fest sie überhaupt konnte.

Shao ächzte und stöhnte. Sie setzte all ihre Kraft ein, um die Kommode wegzuschieben. Und sie schaffte es.

Das Knirschen auf dem Boden zeigte ihr an, dass die Bemühungen von Erfolg gekrönt waren. Die Kommode bewegte sich. Stück für Stück rutschte das Möbel zurück. Schon drang durch einen Spalt bessere Luft in den Verschlag. Es war zwar miefiger Kellergestank, aber für Shao war er wie der reinste Sauerstoff. Sie legte eine Pause ein.

Erst einmal zu Atem kommen. Tief holte sie Luft. Mehrmals hintereinander.

Dann startete sie einen neuen Versuch. Wieder rutschte die Kommode ein kleines Stück zurück. Diesmal sogar so weit, dass sich Shao durch den größer gewordenen Spalt zwängen konnte.

Sie klemmte sich zwar den Oberarm ein, doch das war nichts zu dem Erfolg, den sie erreicht hatte.

Die Chinesin konnte das Verlies verlassen.

Auf allen vieren kroch sie in den Keller, stemmte sich an der Wand ab und kam auf die Füße. Endlich…

***

Tief holte sie Luft.
Dir schwindelte, und es dauerte einige Sekunden, bis sie sich gefangen hatte. Dann aber ging es besser. Jetzt rückte Shao die Kommode so weit weg, dass sie bequem in den engen und niedrigen Verschlag hineingreifen und die Kerze holen konnte.
Sie zündete ein Streichholz an und hielt die Flamme gegen den Docht, der sofort Feuer fing.
Ihre nähere Umgebung wurde erhellt.
Der Schein tanzte über die dicken Wände, wenn Shao die Kerze bewegte, er produzierte ein Spiel von tanzenden Schatten, die immer neue skurrile Figuren schufen. Im Keller war es totenstill. Nur Shaos Schritte durchbrachen die Ruhe. Das Mädchen wusste, dass Diana nicht allein in dem Haus gelebt hatte, sondern mit ihrer alten und kranken Mutter zusammen, wie sie selbst erzählte. Die Mutter war bettlägerig und hatte von den Vorgängen kaum etwas mitgekriegt, zumal sie noch an Schwerhörigkeit litt. Shao erreichte die Treppe und stieg sie langsam hoch. Wieder knarrten und ächzten die Stufen. Bei jedem Schritt bogen sie sich durch. Shao verzog das Gesicht. Sie hatte das Gefühl, dieses Geräusch müsse meilenweit zu hören sein. Als Shao die dicke Bohlentür sah, atmete sie auf. Die Hälfte des Wegs lag hinter ihr.
Jetzt hoffte sie nur noch, dass die Tür nicht verschlossen war.
Sie probierte die Klinke. Leicht fiel sie nach unten. Shao drückte, und die Tür war offen.
Sie trat in den Flur und blies die Kerze aus, die sie neben die Tür stellte.
Der Flur war klein, wie alles in diesem Haus, in dem es auch keine gerade Wand gab. Schief und buckelig hatte man damals gebaut, aber das Häuschen krachte nicht zusammen. Es hatte die Zeiten überdauert, im Gegensatz zu manch anderen modernen Bauten. »Diana! Darling, bist du da?« Shao zuckte zusammen.
»Diana, bitte, gib Antwort!« Das Rufen der Mutter wurde drängender.
Shao blieb stocksteif stehen und überlegte. Sollte sie sich melden?
Eigentlich gehörte es sich so, denn die Frau wusste, dass sich jemand im Haus befand Andererseits war es auch gefährlich, denn leicht konnte die alte Dame etwas verraten.
Bevor sich Shao zu etwas entschlossen hatte, wurde ihr die Entscheidung abgenommen.
Eine Tür schwang auf.
Im Rahmen stand Mrs. Redford!
So krank, wie Diana gesagt hatte, schien sie nicht zu sein. Immerhin konnte sie den Griff des langen Küchenmessers noch gut festhalten.
Sekundenlang starrten sich die beiden Frauen an. Mrs. Redford war eine kleine, magere Frau mit einem faltigen Gesicht und dünnen

rotblonden Haaren. Sie trug einen zerschlissenen Morgenmantel, der bis zu den Knöcheln reichte. Ihre Füße steckten in altmodischen Pantoffeln.

Langsam trat sie näher.

Shao schaute das Messer an. Es hatte eine lange, leicht gebogene Klinge, und der Chinesin wurde angst und bange. Wenn die Frau durchdrehte, gab es eine Katastrophe. »Guten Tag, Mrs. Redford«, sagte Shao und bemühte sich um ein herzliches Lächeln, das ihr verständlicherweise sehr schwerfiel.

Die Frau erwiderte ihren Gruß nicht. »Wer sind Sie?«

»Eine Bekannte Ihrer Tochter.«

»Diana ist nicht da!« sagte Mrs. Redford.

»Ich warte hier auf sie.«

Die Frau schüttelte den Kopf und trat noch einen Schritt näher. »Sie lügen. Sie sind eine Einbrecherin, eine Diebin. Ja, Sie sind einfach in mein Haus eingedrungen. Wie sehen Sie überhaupt aus! Sie passen nicht zu uns! Was haben Sie mit meiner Tochter gemacht?« kreischte sie plötzlich los. »Ihr habt wohl gedacht, ich würde nichts merken, wie? Aber die alte Redford ist nicht so senil, wie ihr sie hinstellt.«

Shao hob beschwichtigend die rechte Hand. »So beruhigen Sie sich doch, Mrs. Redford. Ich bin wirklich mit Ihrer Tochter befreundet!«

»Nein!«

Die Frau war wie von Sinnen. Sie schüttelte den Kopf, und unerwartet stach sie zu.

Das Messer hätte nicht getroffen, dafür war die Frau zu weit von Shao entfernt, sie bewies aber mit ihrer Attacke, dass es ihr durchaus ernst war. Shao sprang zurück. Wieder hob die alte Frau den Arm Jetzt musste die Chinesin handeln. Sie sprang vor, und ehe Mrs. Redford zustoßen konnte, hatte sie das rechte Handgelenk der Frau umpackt, hielt es fest und drehte es nach außen.

»Hören Sie auf!« kreischte die Frau. »Sie brechen mir den Arm.«

»Lassen Sie das Messer fallen!« Die Klinge rutschte Mrs. Redford aus den Fingern und blieb auf dem Boden liegen. Shao stieß sie weg, bevor sie Dianas Mutter losließ.

Mrs. Redford rieb sich das Handgelenk. Der Griff schmerzte noch nach.

Shao tat die Frau ein wenig leid, trotz des Angriffs mit dem Messer. »Das hätte nicht zu sein brauchen«, sagte sie. Mrs. Redford schaute der Chinesin ins Gesicht. Ihre schmalen Augen verengten sich noch mehr.

»Ihr wollt uns alle was!« zischte sie. »Alle aus diesem gottverfluchten Ort. Seit mein Mann tot ist, macht ihr eine Hetzjagd auf uns.« Die Frau warf einiges durcheinander, was Shao klarstellen wollte.

»Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass ich gar nicht aus dem Ort bin«, sagte sie.

»Trotzdem, Sie stecken mit denen unter einer Decke.«
Shao, die noch nicht so lange im Land war, hatte Mühe, den Dialekt zu verstehen. Sie lächelte. »Bitte, glauben Sie mir, ich bin wirklich mit Ihrer Tochter bekannt. Sie hat mir geholfen und vielleicht das Leben gerettet.«
»Diana ist fort. Und nicht freiwillig. Sie halten mich hier alle für senil und verkalkt, doch das bin ich nicht. Ich weiß genau, was vorgeht.«
Shao nickte. »Sie haben recht. Man hat Ihre Tochter entführt, weil man mich haben wollte. Aber Diana hat mich im Keller versteckt. Daher komme ich. Nicht, was Sie denken, Mrs. Redford. Eine Einbrecherin bin ich nicht.«
»Warum wollte man Sie denn töten?« fragte die Frau.
»Ob man mich töten wollte, weiß ich nicht. Ich bin ihnen entkommen, aber mein Freund und ich sollten zu Barrabas.«
Mrs. Redford erschrak. »Das ist ebenso schlimm, als wären sie tot.« Plötzlich wurden ihre Augen groß. »Mein Gott, Diana! Vielleicht ist sie zu Barrabas gebracht worden. Angedroht haben sie es immer.«
»Was will Barrabas mit den Menschen?« fragte Shao.
»Ihr Leben!«
»Tötet er sie?«
»Ja und nein! Er tötet nicht so, wie man es normalerweise kennt, er saugt ihnen das Leben aus, und aus den Menschen werden Mumien. Am liebsten hat er junge Menschen, sehr junge sogar.«
»Vielleicht Kinder?« haucht Shao entsetzt. Mrs. Redford nickte.
Scharf sog die Chinesin die Luft ein. Deshalb also waren keine Kinder in diesem Ort zu sehen. Sie sprach die Frau darauf an.
»Ja, Fremde, Sie haben gut beobachtet. Man hat die Kinder zusammengeholt und eingesperrt. Wenn Barrabas erwacht ist, wird er sich stärken wollen.«
»Aus Kindern werden Greise!« flüsterte Shao. »O Gott, das ist unglaublich. Kann man denn nichts dagegen tun? Gibt es hier keinen, der sich gegen so etwas Unmenschliches auflehnt?«
»Wer?«
»Die Männer des Ortes, zum Beispiel.«
Mrs. Redford winkte ab. »Sie stehen doch alle unter dem Bann.«
»Und warum nicht auch Sie?«
»Weil ich mich in der Kirche befand, als es passierte«, erwiderte die Frau.
»Als was passierte?«
»Na, als das Böse zu uns kam. Es war eine schlimme Nacht. Der Geist der Menschen wurde vernebelt. Sie dachten nur noch an Barrabas und seine Geburt.«
»Sie haben doch hier im Ort keine Kirche«, meinte Shao misstrauischh geworden.

»Jetzt nicht mehr. Nachdem Barrabas erschienen war, haben die Männer das Gotteshaus zerstört. Es war ihre erste Handlung gewesen. So ist es, Fremde.«

»Ich werde Ihre Tochter suchen«, erklärte Shao entschlossen. »Und meinen Freund finde ich auch!«

»Man wird Ihnen keine Möglichkeit lassen«, gab die Frau zurück. Ihre Stimme klang deprimiert. »Barrabas' Geburt steht dicht bevor. Die Menschen sind verrückt. Ich muss froh sein, dass sie mich noch nicht getötet haben.«

Die Frau schaute Shao an. »Bleiben Sie bei mir. Hier sind Sie sicher. Meiner Tochter und sich selbst können Sie draußen sowieso nicht helfen.«

Die Chinesin lächelte grimmig. Sie hatte in der Zeit gelernt, in der sie mit Suko zusammenlebte. »Es hat keinen Zweck, wenn man die Hände in den Schoß legt. Man muss etwas tun und auch einiges riskieren. Ich werde kämpfen, Mrs. Redford.«

»Aber Sie stehen allein!«

»Wollen Sie Ihre Tochter denn aufgeben?«

Mrs. Redford hob die Schultern. »Mein liebes Kind, ich bin zu alt geworden.«

»Aber ich nicht. Ich…«

Shao hatte den Satz fortführen wollen, doch draußen trat ein Ereignis ein, das sie am Sprechen hinderte.

Ein berstendes, donnerndes Geräusch ertönte, begleitet von einem schrecklichen Fauchen.

»Der Drache!« schrie Mrs. Redford und warf sich auf die Knie.

Shao aber rannte zur Tür und riss sie auf.

Sie sah Menschen über die Straße hasten. Mit verklärtem Blick und euphorisch verzerrten Gesichtern. Und sie sah noch mehr.

Dort wo die Scheune lag, loderte ein Feuer und stieß der riesige Kopf eines gigantischen Drachen in den Himmel…

***

Die Feuerlohe aus dem Maul des Drachen raste auf Suko und Diana Redford zu. Sie spürten bereits die Hitze und wären unweigerlich verbrannt, hätte Suko nicht so schnell reagiert. Er umfasste das rothaarige Girl, gab sich genügend Schwung und hechtete mit ihr zusammen nach links weg. Das Mädchen schrie. Hart prallten sie zu Boden, doch darauf konnte Suko keine Rücksicht nehmen, es ging jetzt um ihr Leben. Die Lohe schlug über sie hinweg, traf die Holzwand des Schuppens und fraß sich dort in das Material. Sofort züngelten kleine Flammen hoch.

Das Holz brannte wie Zunder. Im nächsten Augenblick schössen die Flammen zum Gebälk hin.

Zitternd lag das Girl auf der schmutzigen Erde. Suko riss sie hoch. »Weg hier!« schrie er.

Diana hörte nicht.

Da stieß Suko sie einfach von sich.

Der Drache drehte sich brüllend.

Wieder schoss ein Feuerschwall aus seinem Maul. Diesmal zur Decke hoch, die sofort in Flammen stand. Es knisterte, sprühte und knackte.

Bald würde das gesamte Gebälk in Flammen stehen.

Suko und das Mädchen mussten so rasch wie möglich hier weg.

Auch der Drache konnte nicht mehr länger in seiner Geburtsstätte bleiben, denn das Feuer würde auch ihn vernichten, wenn es sich einmal voll entwickelt hatte.

Barrabas warf seinen mächtigen Schädel hoch. Diesmal öffnete er nur sein Maul, stieß keine Feuerlohe aus, dafür schlug jedoch sein mächtiger Schwanz einen weiten Bogen, krachte gegen die Wand der Scheune und ließ sie erzittern. Ein weiterer Schlag.

Diesmal hielt die Scheunenwand der Kraft des Drachen nicht mehr stand. Sie brach.

Aneinandergenagelte Latten wurden wie Streichhölzer aus ihrem Verbund gerissen. Sie wirbelten nach draußen, überschlugen sich und blieben liegen. Ihnen folgte der Drache.

Obwohl die Öffnung längst nicht groß genug für ihn war, warf er seinen mächtigen, dick geschuppten grünen Körper vor und rammte die Seite dieser Scheune förmlich entzwei. Wind fegte in das brennende Gebäude, fachte die Flammen noch stärker an und schlug sie hin und her wie gewaltige, zugreifende Hände.

Draußen brüllte Barrabas noch einmal schrecklich auf. Er feierte seine Geburt, schrie seinen Triumph hinaus und stampfte weiter.

Der Drache und sein weiterer Werdegang interessierten Suko im Augenblick nicht.

Er musste zusehen, dass er mit dem Mädchen aus der Scheune kam, denn die Flammen hatten sie eingekreist. Und sie fanden immer mehr Nahrung. Diana hatte die Arme angewinkelt, die Hände halb erhoben, dabei zu Fäusten geballt, und in dieser Haltung starrte sie entsetzt auf die lodernde Flammenwand. Suko schaute sich um. Wohin sollten sie fliehen?

Nach links? Nein, da loderte und brannte es. Rechts ging es auch nicht, dort versperrte ihnen eine lodernde Wand den weiteren Weg. Und das Dach brannte bereits wie Papier. Es blieb ihnen nur eine Chance.

Geradeaus laufen.

Sie mussten den gleichen Weg nehmen wie auch Barrabas, der Drache.

Suko fasste Diana am Arm. »Komm!« rief er.

Sie schüttelte den Kopf. Das Girl hatte eine ungeheure Angst vor dem Feuer.

Suko konnte darauf keine Rücksicht nehmen. Er riss Diana Redford einfach mit sich. Sie stolperte hinter ihm her. Suko lief so rasch es ging.

Dabei schaute er nicht nur nach links oder rechts, sondern auch nach oben zur Decke, denn dort knisterte und sprühte es verdächtig. Ein gewaltiger Balken war bereits vom Feuer so angesengt worden, dass er sich durchbog. Er sah aus wie ein glühender viereckiger Stahlstab, von dem Funken absprühten wie bei einer Wunderkerze.

Der in das brennende Gebäude fahrende Wind trieb einen dichten Rauchschleier gegen die beiden Flüchtlinge. Sekundenlang war ihnen die Sicht versperrt. Der Rauch drang in ihre Lungen und trieb ihnen die Tränen in die Augen.

Sie keuchten und husteten. Suko wischte sich über die Augen. Um sie herum tosten und prasselten die Flammen. Wie lange, gierige Finger leckten sie vor, wollten nach den Menschen greifen, sie in den Tod zerren, doch die beiden kämpften verzweifelt. Dann krachte der Balken von der Decke. Suko und Diana waren bereits ein Stück von dem unmittelbaren Gefahrenort entfernt, aber der Balken fiel nicht allein. Er brachte einen Glutregen mit sich, der sich über die Flüchtlinge ergoss.

Suko spürte die glühenden Teile auf der Haut. Auch seine Kleidung wurde in Mitleidenschaft gezogen. Sie begann zu schwellen.

Diana Redford schrie wie am Spieß. Ein glühendes Holzstück hatte sich im Stoff ihrer Weste festgesetzt, fand neue Nahrung und würde das Girl in Brand setzen.

Suko sah es gerade noch rechtzeitig. Mit der flachen Hand schlug er gegen die aufzuckenden Flämmchen, spürte selbst den Schmerz, aber er ignorierte ihn.

»Weiter!« keuchte er, als die Flammen erstickt waren.

Diana Redford taumelte hinter ihm her. Sie weinte und schrie in einem, keuchte, hustete. Ihre Gesichter waren vom Rauch schwarz, nur die Augen funkelten wie Perlen.

Fast hatten sie das gewaltige Loch in der Wand erreicht, und wieder kam ein Windstoß, fuhr in die brennende Scheune und fachte die Flammen erneut an.

Sie sprühten und loderten hoch. Wieder krachte es an der Decke. Ein Trümmerregen löste sich.

Suko sah ihn aus den tränenden Augenwinkeln. Er riss das Mädchen mit sich, dessen Haare angesengt waren und das fast den Verstand verloren hatte.

Dicht vor ihnen krachten die Balken zu Boden. Sie waren übereinander gefallen, sahen aus wie gewaltige, ineinander

verschachtelte Kreuze. Funkenregen wirbelte hoch, und der starke Chinese packte kurzerhand seinen Schützling unter.

Er hob Diana hoch, warf sie über die Schulter und jagte auf den Ausgang zu.

Hinter ihm krachte und knirschte es. Das Dach wankte. Die Flammen fraßen sich gierig weiter. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann die Scheune einstürzen würde. Eine Wand kippte zuerst. Sie fiel in sich zusammen und gleichzeitig nach vorn.

Das Dach hatte eine Stütze weniger. Zusätzlich war es durch die Feuersbrunst so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, dass es einfach zusammenbrechen musste. Und es brach zusammen.

Als tödlicher Regen segelten die Teile nach unten, fielen in die Grube, wo sie noch einmal nachloderten und verglühten.

Das alles sahen Suko und Diana nicht mehr. Er war wie der Teufel gerannt, raus aus der Scheune und weg aus der verdammten Umgebung des Brandherdes.

Dicker schwarzer Qualm kroch durch die enge Straße durch die Suko und Diana geflohen waren.

Schemenhaft sahen die beiden Flüchtlinge auch andere Gestalten. Es waren die Männer aus dem Dorf, die ihnen ans Leder gewollt hatten. Sie brüllten nur »Barrabas«, und alle liefen zu einer Stelle hin.

Suko blieb stehen, bückte sich seitlich, damit Diana von seiner Schulter rutschen konnte.

Zitternd blieb sie stehen.

»Kannst du noch?« fragte Suko.

Sie nickte.

»Wohin jetzt?«

»Zu mir nach Hause. Dort ist deine Freundin Shao, hoffe ich wenigstens.« Sie hustete schwer.

»Ist das noch weit?«

»Nein, nein.« Diana strich ihre angesengten Haare zurück. »Nur noch ein paar Yards.«

Der Drache war nicht weitergerannt, sondern auf dem großen Platz vor der Scheune Stehengeblieben. Wild warf er seinen mächtigen Schädel herum, röhrte sein schauriges Lied gegen den Himmel und breitete seine Flügel aus. Ein fliegender Drache.

Damit war ein Schauermärchen zur grausamen Wahrheit geworden.

Barrabas hob vom Boden ab. Die Flügel, sie sahen aus wie schwarze Lederhäute, trugen das urwelthafte Ungeheuer in die Höhe. Es war ein unglaubliches Schauspiel. Diana Redford und Suko staunten mit offenem Mund.

Im nächsten Augenblick hatte der Drache die in diesem Moment endgültig zusammenkrachende Scheune erreicht und stieg weiter in den grauen Himmel.

Er wurde kleiner und kleiner, war bald nur noch ein Punkt und dann nicht mehr zu sehen.

Aber er würde zurückkehren.

Dessen waren sich alle sicher.

Suko erfasste sofort die Situation. Noch standen die Menschen unter dem Bann des Drachenfluges, und die Zeit mussten die beiden Flüchtlinge nutzen.

»Wo ist dein Haus?« fragte der Chinese.

Diana Redford hatte sich wieder gefangen. Wortlos zog sie Suko weiter. Jetzt hatte sie es eilig, denn auch sie wusste, dass die Fluchtchance nicht mehr lange bestand. Wenn sich der Rauch erst einmal verzogen hatte und die Sicht frei war, würden die Einwohner nach ihnen suchen. Wahrscheinlich zuerst in der abgebrannten Scheune, um die Leichen zu finden.

Wenn sie Diana und Suko dort nicht fanden, dann ging die Sucherei weiter.

Als ihnen eine Gruppe Menschen entgegenkam, versteckten sie sich blitzschnell in einem Hauseingang. Die Männer sahen inmitten der Rauchschwaden aus wie Gestalten von einem anderen Stern. Sie trugen schwere, mit Wasser gefüllte Gefäße, um die restlichen Flammen zu löschen, damit sie nicht auf die Nachbargebäude übergriffen. Die Männer rannten vorbei.

Sofort verließen Diana und Suko ihre Deckung. Von diesem Platz aus waren es nur noch wenige Yards bis zum Redfordschen Haus.

Shao lief ihnen entgegen. Sie hatte es nicht mehr in dem kleinen Gebäude ausgehalten. »Suko!« gellte ihr Schrei.

Die Augen des Chinesen glänzten. Er lief noch schneller, und dann lagen sich beide in den Armen. Doch nur für wenige Augenblicke. Sie mussten weg, sie konnten hier auf der Straße nicht stehenbleiben, zu groß war die Gefahr. »Schnell, schnell!« drängte Diana. Sie lief bereits vor, und Suko sowie Shao folgten.

Die Haustür hatte Shao offen gelassen. Dicht dahinter stand Mrs. Redford.

Als sie ihre Tochter sah, fiel sie ihr weinend in die Arme. Diana drückte ihre Mutter sofort weg, um Platz für die anderen zu schaffen.

Suko und seine Freundin warfen sich förmlich in das schützende Haus.

Diana schlug die Tür zu.

»Gerettet!« keuchte das rothaarige Girl.

Suko schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Der Kampf fängt jetzt erst an…«

***

Auch für mich begann der mörderische Kampf ums Überleben. Fünf

Ritter hatten mich eingekreist. Unter ihnen Rufus, ihr Anführer. Der Ritter in der schwarzen Rüstung. Ich war in ihre Falle gelaufen. Bewusst!

Denn mir war klar, dass ich sie stellen musste, bevor sie weiteres Unheil anrichteten.

Die fünf Ritter hatten ihre Visiere hochgeklappt, und ich sah die gelblichbleichen Totenschädel unter den Helmen. Sie bewegten sich, wenn die Ritter sprachen, so dass es manchmal schien, als wären sie aus Gummi. Doch das war nicht der Fall. Diese Schädel bestanden aus Knochen, die längst hätten zu Staub werden müssen in all den Jahrhunderten, wenn nicht Asmodina mit ihrem Fluch dafür gesorgt hätte, dass die grausamen Ritter wieder zu einem untoten Leben erwachten. Und sie hatte auch Myxin aus der ihrigen Welt entführt und in diese Burg oben auf den Berg geschafft. Trotzdem hatte es Myxin geschafft, mir das Leben zu retten. Wäre er nicht gewesen, dann hätte mich der Ritter getötet.

Ich hielt die Beretta in der rechten Hand. Fünf Silberkugeln steckten im Magazin.

Aber auch meine Gegner waren bewaffnet.

Sie trugen Lanzen, Schwerter, Pfeile und Bogen in ihren eisernen Fäusten, die sie über die knöchernen Totenhände gestreift hatten.

Ich zählte.

Wie viele Gegner konnte ich mitnehmen? Wenn ich rasch feuerte, vielleicht zwei, mehr jedoch nicht. Blieben immer noch drei übrig, die mich erledigten. Nein, kaum eine Chance.

Über meinen Rücken lief eine Gänsehaut. Ich mochte es nicht, wenn sich jemand hinter mir befand, aber es war nicht zu ändern.

Die Stille stand zwischen uns wie eine Wand. Niemand sagte etwas.

Schließlich fragte Rufus mit einer hohl klingenden Grabesstimme: »Wer bist du?«

Ich lächelte mokant, obwohl es mir verdammt schwerfiel.

»Das wird dir Asmodina sicherlich besser sagen können!«

»Ich will es von dir wissen.«

»John Sinclair heiße ich!«

»Der Geisterjäger!« hallte es mir entgegen.

»Genau!«

»Du weißt, dass du keine Chance gegen uns hast. Du hättest nicht herkommen sollen, denn wir sind stärker, obwohl du zwei von uns getötet hast, aber dafür werden wir uns rächen. Dein Tod wird lange dauern. Du wirst das Gefühl erleben, das wir gehabt haben, als wir in die Särge steigen mussten.«

Ich atmete scharf durch den halb offenen Mund. Die Worte klangen in meinem Schädel nach, und ich wusste genau, dass es keine leeren Versprechungen waren.

Sie wollten, dass ich in einen Steinsarg kletterte.
Eine grauenhafte Vorstellung.
Blieb mir eine Chance?
Nein, ich musste tun, was sie verlangten. Sie würden die schwere Steinplatte auf das Unterteil heben, das Knirschen und Schaben, das Hohngelächter der Dämonen - bereits jetzt konnte ich es mir gut vorstellen. Rufus lachte hohl. »Das wird wohl dein Ende sein«, versprach er mir. »Aber du hast eine Chance. Du kannst noch kämpfen. Allerdings mußt du gegen uns alle antreten.«
»Darauf verzichte ich!«
»Dann steigst du in den Sarkophag?«
»Ja.«
Sie schienen überrascht zu sein, dass ich mich wehrlos ergeben wollte.
Rufus setzte auch gleich zu einer Erklärung an. »Glaube nur nicht, dass du so einfach aus dem Sarg steigen kannst«, sagte er mir. »Das ist nicht drin. Du bist nicht in der Lage, die Steinplatte wegzuschieben. Sie ist zu schwer, sie widersteht deinen Kräften. Mach dir da keine falsche Hoffnungen.«
Ich nickte. Dann fragte ich: »Was habt ihr eigentlich vor?«
»Rache«, erwiderte Rufus. »Nur die Rache. Was vor langer Zeit begonnen hatte und dann unterbrochen wurde, wird nun fortgeführt. Wir rächen uns!«
»An wem?«
»An allen, die nicht für uns sind. Das sind unsere Feinde.«
»Aber die Menschen sind unschuldig«, warf ich ein. »Sie haben euch nichts getan!«
»Sie nicht, aber ihre Vorfahren!«
»Dafür kann man sie nicht verantwortlich machen!«
»Ich ja«, erwiderte Rufus fest entschlossen.
Tief atmete ich durch. Da war nichts zu machen. Die Ritter ließen nicht mit sich reden.
Rufus drehte sich etwas zur Seite und deutete auf einen besonders großen Sarkophag. »Der ist für dich, John Sinclair«, erklärte er. »Da hinein wirst du steigen. Es ist meine Ruhestätte, die ich dir zur Verfügung stellen werde. Bin ich nicht großzügig?«
»Ich danke dir«, erwiderte ich sarkastisch.
»Du hast wohl keine Angst vor dem Tod?«
»Es geht.«
Die anderen Ritter wurden unruhig. Sie wollten, dass ich endlich in den Sarg stieg.
Und Rufus zögerte auch keine Sekunde länger. Er deutete mit der ausgestreckten Hand auf den prächtigsten der Sarkophage. »Hinein mit dir!«

Ich schritt auf meine Todesstätte zu und schaute sie mir genauer an.

Der Sarg sah wirklich so aus, als wäre er für eine Ewigkeit gebaut worden. Das Gestein war dick und schwer. Ein Mann konnte den Deckel kaum anheben. Aber die Ritter mit der Kraft der Hölle, sie schafften es, aus den Särgen zu klettern, wann immer sie wollten.

Das Oberteil war zurückgeschoben worden. Bis zur Hälfte lag der Sarg frei.

Ich ging drei Schritte vor und schaute hinein. Kalter Steinboden. Das flackernde Licht der Fackeln fiel durch die Öffnung und malte einen blutroten Teppich auf den Grund des Sarkophags.

Die Luft in der Nische war noch schlechter als in dem übrigen Gewölbe.

Sie roch nach Moder, Tod und Verwesung. Ich schluckte.

So also sah meine letzte Ruhestätte aus.

Ich hatte sie mir wirklich anders vorgestellt. Und niemand war da, der mir helfen konnte. Myxin würde es nicht ein zweites Mal gelingen, mir beizustehen.

Diesmal musste ich mich auf mich selbst verlassen.

Ich schüttelte mich.

Rufus merkte es und lachte.

Auch die anderen Ritter waren mir gefolgt. Sie drängten sich vor dem Eingang der Nische. Die Waffen hielten sie nach wie vor in ihren Händen. Lanzen, Schwerter, Armbrüste…

Und ich kam nicht an meine Beretta heran. Wenn ich nur eine verdächtige Bewegung machte, würden mich die Schwerter, Lanzen und Pfeile durchbohren.

Rufus stand direkt hinter mir. Ich nahm den Modergeruch wahr, der von ihm ausging, und mir wurde fast übel.

»In den Sarg mit dir!« grollte er.

Ich nickte.

Es war einfach, in diesen Steinsarkophag zu steigen. Ich brauchte nur mein rechtes Bein zu heben, über den Rand zu klettern und…

Noch einmal warf ich einen Blick nach links. Die Totenschädel unter den hochgestellten Visieren grinsten mich höhnisch an. Alle warteten auf meine Aktion. Und die erfolgte.

Allerdings anders, als es sich meine Gegner hatten träumen lassen…

***

Diana Redford betrat sofort das kleine Wohnzimmer und zog dort die Vorhänge vor die Fenster. Jetzt wurde es noch dunkler. Shao, Mrs. Redford und Suko waren ihr gefolgt. Aus einer Schublade holte Diana eine Zigarettenschachtel. Sie bot Glimmstängel an, doch Shao und Suko schüttelten die Köpfe.

Diana zündete sich ein Stäbchen an. Ihre Hände zitterten dabei. Sie

blies das Zündholz aus und warf es in einen Aschenbecher. Hastig saugte sie den Rauch ein.

Suko hatte Platz genommen. »Wir müssen damit rechnen, dass die Häscher zurückkehren«, erklärte er, »und deshalb müssen wir uns auch etwas einfallen lassen!«

Die anderen nickten.

»Vorschläge?« fragte der Chinese.

Die hatte niemand.

»Gibt es hier Verstecke?«

»Nur den Keller«, antwortete Shao, »aber er ist nicht sicher!«

Der Meinung war Suko ebenfalls. Er knetete nachdenklich sein Kinn.

»Da ist noch etwas, was mir Sorge bereitet«, murmelte er. »Barrabas wird natürlich zurückkommen, und wie ich hörte, braucht er die Lebenskraft junger Menschen. Ich möchte hier nicht aussprechen, was das bedeutet, aber die Kinder sind in großer Gefahr. Wir müssen sie finden.« Er wandte sich an Diana. »Du kennst dich hier gut aus. Hast du eine Idee, wo die Kinder versteckt sein könnten?«

»Nein!«

Mrs. Redford mischte sich ein. »Überlege bitte genau, Diana. Es muss einen Raum geben, wo man die Kinder gefangen hält.«

»Da gibt es viele, Mutter. Wirklich!«

Shao hatte eine Idee. »Wie steht es mit King Cutler?«

Suko pfiff durch die Zähne. »Da ist etwas Wahres dran. Hat er ein großes Haus?«

Diana nickte. »Sicher. Das größte sogar. Es steht in der Ortsmitte, und es hat einen großen Keller!«

»Dort könnten die Kinder sein«, meinte Mrs. Redford.

Suko entschloss sich schnell. »Da hole ich sie raus!« Entsetzt sah Shao ihn an, doch der Chinese lächelte nur. »Ich weiß, welch ein Risiko ich damit eingehe, aber mir bleibt keine andere Wahl. Wir können sie nicht ihrem Schicksal überlassen!«

Das sah Shao ein, und auch die anderen nickten. »Beschreib mir das Haus«, forderte Suko Diana Redford auf.

Sie tat es, und sie erklärte ihm auch den Weg, den er nehmen musste.

»Gibt es Schleichpfade?«

»Ja.« Diana stand auf und holte Papier und Bleistift. Sie setzte sich zu Suko und fertigte eine Zeichnung an. Durch Zwischenfragen des Chinesen wurde sie noch verbessert.

Schließlich waren alle zufrieden.

Suko prägte sich den Plan noch einmal genau ein und steckte ihn dann weg.

Shao drehte sich im Kreis. »Durch die Tür kannst du nicht gehen«, sagte sie.

Der Chinese grinste und deutete auf das Fenster. »Das wird mein Weg

sein.«
»Hoffentlich sieht dich keiner«, murmelte Shao, »und hoffentlich kannst du die Kinder befreien!«
Suko winkte ab. Er war optimistisch. »Wird schon schiefgehen«, behauptete er.
Diana Redford hatte die Vorhänge inzwischen zur Seite gezogen. Shao ging noch einmal auf ihren Lebensgefährten zu und umarmte ihn. Kurz drückte Suko das Girl an sich.
Dann fasste er nach dem Riegel, drehte ihn herum und öffnete das Fenster.
Kühlere Luft strömte ins Zimmer.
Suko beugte sich vor, schaute nach beiden Seiten, fand die Luft rein und stieg nach draußen. Diana Redford Schloss das Fenster sofort, als Suko im Garten gelandet war.
Geduckt blieb er stehen.
Rechts und links lagen ebenfalls Gärten. Manche verwildert, einige gepflegt.
Vor ihm befand sich der Zaun. Zwischen Hausmauer und der Grundstücksgrenze wucherte das Gras. Rasch lief Suko los.
Seine Schritte waren kaum zu hören. Unangefochten erreichte er den Zaun, kletterte hinüber und stieß auf einen schmalen Weg, der parallel zu den Gärten verlief. Jenseits des Wegs fiel das Gelände steil ab.
Weiter unten standen wieder Häuser. Allerdings sahen sie mehr wie Schuppen aus mit ihren löchrigen Dächern.
Suko lief über den unebenen Weg, bis er eine kleine Straße erreichte, die ihn, wenn er rechts hochging, zur Hauptstraße brachte. Dort lag zwar King Cutlers Haus, aber den normalen Weg wollte der Chinese nicht nehmen.
Von dieser Stelle aus hatte er auch einen freien Blick bis hoch zur Burg.
Über dem zerstörten Gemäuer lagen dicke Wolken. Sie hatten sich zu regelrechten Bergen zusammengeballt und hingen so tief, dass sie die Ruinen fast berührten. Es gefiel dem Chinesen überhaupt nicht, als er dies sah, denn seiner Meinung nach konnten die Wolken keinen natürlichen Ursprung haben. Sie waren sicherlich durch Schwarze Magie erzeugt worden, und der Chinese wusste genau, wer dort oben um sein Leben kämpfte. Am liebsten hätte er sich auf die Burg teleportiert, doch das war leider nicht möglich.
Er drückte nur beide Daumen. Dann schlich er weiter.
Suko bewegte sich lautlos, er hielt sich dabei immer dicht an den Hauswänden, blieb hin und wieder stehen, um die Umgebung abzusuchen, und ging dann weiter. Bevor der Chinese die Hauptstraße erreichte, glitt er in eine schmale Gasse. Er wunderte sich, dass er keine Menschen sah, doch nach den Gründen zu forschen, war jetzt

nicht der richtige Zeitpunkt. Suko holte den Plan aus der Tasche und verglich. Bis jetzt stimmte alles.

Und weiter lief er. Dann musste er in Deckung gehen, denn zwei Fußgänger kreuzten seinen Kurs. Sie gingen vorbei und warfen keinen Blick auf den alten Kistenstapel, hinter dem Suko hockte. Die Schritte verklangen.

Suko richtete sich wieder auf. Leichtfüßig setzte er seinen Weg fort. Die beiden Männer hatten Gewehre über ihren Schultern hängen, sie hätten sicherlich sofort geschossen. Der Chinese schüttelte den Kopf. Wie konnte jemand nur so verblendet sein?

Die verdammte Drachensaat schien voll aufzugehen.

An der nächsten Ecke blieb Suko stehen. Ein Blick nach links - die Hauptstraße.

Und er sah das Haus King Cutlers. Es stand etwas zurückgesetzt, war braungrün angestrichen und mit zwei Stockwerken versehen. Das Dach lief spitz zu. Wie Finger stachen die beiden Schornsteine daraus hervor.

Posten oder Wächter sah Suko keine. Das musste nicht heißen, dass man das Haus im Stich gelassen hatte. Sicherlich wurde es beobachtet.

Der schwierigste Teil begann. Der Chinese musste ungesehen an das Haus herankommen. Er schlug einen weiten Bogen, wie es Diana Redford auch auf der Zeichnung gemalt hatte. Suko hoffte, an die Rückseite zu gelangen, denn dort lief ein Hang relativ steil hoch, so dass man ohne größere Schwierigkeiten auf das Dach gelangen konnte.

Ausgestorben lag der Ort da.

Das wunderte den Chinesen. Er hatte damit gerechnet, zahlreiche Menschen anzutreffen, doch Gulbine wirkte nach dem Löschen des Feuers wie tot.

Noch immer hing ein leichter Brandgeruch in der Luft. Er erinnerte Suko an das, was geschehen war. Auch überlegte er, wo der Drache stecken mochte. War er vielleicht in ein jenseitiges Reich geflogen, oder hielt er sich noch irgendwo im Lande versteckt? Über eine feuchte Wiese gelangte Suko an den jenseits des Hauses gelegenen Hang. Eine halbe Stunde war seit seinem Fortgang vergangen, eine kurze Zeitspanne, wie er fand. Ein dunkel gebeizter Zaun hielt ihn nicht auf. Suko stieg hinüber und lief durch einen Garten, der an dem schräg verlaufenen Hang angelegt worden war. Dann erreichte er das Haus des Bürgermeisters.

Schon jetzt sah er, dass es keine Schwierigkeiten bereiten würde, auf das Dach zu klettern. Sein Rand berührte zwar nicht den Hügel, doch der Zwischenraum war leicht zu überwinden. Suko konnte durch einen Sprung die Rinne erreichen, und er sah das schräge Fenster auf dem Dach. Den Mann allerdings entdeckte er etwas zu spät. Er hatte

an der Westseite des Hauses neben einem Holzstapel gelauert. Als sich Suko in der Höhe des Stapels befand, sprang der Mann vor und riss sein altertümliches Gewehr hoch.

Der Chinese reagierte reflexhaft. Seine Handkante sichelte in die Höhe, traf das Gewehr und schmetterte es dem Bewacher aus den Fäusten, ohne dass sich ein Schuß löste. Diesmal wurde der Aufpasser überrascht. Aus großen Augen starrte er Suko an.

Der Chinese schlug zu, doch der Mann verdaute den Schlag. Es war ein richtiger Naturbursche und schüttelte nur den kantigen Schädel, wobei er den Mund zu einem Warnschrei aufriss.

Suko hechtete vor. Der Kerl durfte nicht schreien. Blitzschnell presste Suko dem Gegner seine Hand auf die Lippen, und der Warnschrei erstickte schon im Ansatz. Suko riss den Mann herum.

Ein gemeiner Tritt verfehlte ihn, dafür legte der Chinese seinen Gegner mit einem Judogriff flach.

Dann folgte der zweite Schlag.

Suko hatte die Handkante leicht gekrümmt. Er wusste genau, wo er hinzuschlagen hatte, um den Mann nur außer Gefecht zu setzen und nicht zu töten.

Sein Gegner erschlaffte und blieb bewusstlos liegen.

Suko atmete auf.

Rasch schaute er sich um.

Niemand hatte etwas bemerkt. Suko war zufrieden, nahm das Gewehr auf und hämmerte es mit einem wuchtigen Stoß in den Boden. Jetzt war der Lauf verstopft. Dann nahm Suko die Kugeln heraus und warf sie weit fort. Er lief ein paar Schritte zur Seite, warf einen Blick nach oben, sah die Dachrinne, umklammerte sie zog sich hoch.

Die Rinne bog sich durch. Sie bestand aus Holz und war nur durch Metallringe verstärkt worden. Zum Glück verkraftete sie das Gewicht des Chinesen. Suko kletterte aufs Dach und legte sich flach hin. Nachdem er sein Gewicht gut verteilt hatte, wartete er erst einmal ab. Er lauschte, doch niemand hatte ihn bemerkt. Vorsichtig robbte der Chinese vor. Die Schindeln waren nicht sehr fest. Lockere ertastete Suko mit den Händen und schob sich daran vorbei.

Immer näher kam er dem schrägen Fenster und hatte es wenige Minuten später erreicht.

Suko versuchte hindurchzuschauen, doch jahre alter Dreck hatte die Scheiben verklebt. Mein Freund schätzte die Maße ab und wiegte zweifelnd den Kopf. Es würde schwer sein, sich durch die Luke zu stemmen, aber es gab keine andere Möglichkeit.

Suko hob den Arm, winkelte ihn an, nahm noch einmal Maß und hämmerte den rechten Ellbogen nach unten. Das Glas zerplatzte mit einem satten Laut. Es gab kein großes Splittern, die Scheibe brach so

aus dem Rahmen. Irgendetwas dämpfte den Aufprall der Scherben.
Suko steckte seinen Kopf durch die Öffnung. Unter ihm war es dunkel.
Muffige Luft drang in seine Nase. Staub reizte zum Niesen.
Der typische Geruch eines Speichers, dachte Suko. Er riskierte es.
Nachdem er schon den Kopf durch das Fenster gestreckt hatte, drehte er sich so, dass die rechte Schulter folgen konnte.
Dann hangelte Suko sich weiter. Die linke Schulter bekam er nicht ohne Schwierigkeiten durch die Öffnung, er musste sich strecken und dehnen, und als er es schließlich geschafft hatte, war er in Schweiß gebadet. Zur Hälfte hing Suko auf dem Speicher, zur anderen Hälfte befand er sich noch draußen.
Suko versuchte, sich noch einmal zu drehen, ruckte hin und her und strampelte mit den Beinen. Er schaffte es.
Plötzlich fiel er nach vorn. Da er seine Arme ausgestreckt hatte, gelang es leicht, sich abzustützen. Er verwandelte die Landung in eine Rolle vorwärts und stand auf den Füßen. Zum Glück hatte er nicht in die Scherben des zerstörten Fensters gefasst. Das zersplitterte Zeug lag auf einem alten Teppich.
Auch der Chinese trug stets eine Bleistiftlampe bei sich. Die holte er hervor und schaltete sie ein. In dem dünnen, hellen Finger tanzten unzählige Staubpartikel. Sie flirrten und flimmerten, lagen auf den alten, zerbrochenen Möbelstücken, bildeten ihre Schicht auf verrosteten Eimern und Gefäßen. Suko leuchtete zu Boden. Keine Spuren.
Demnach war lange keiner auf dem Speicher gewesen. Der Chinese erlaubte sich ein leichtes Lächeln. Bisher hatte alles gut geklappt, von dem kleinen Zwischenfall draußen einmal abgesehen.
Als er auf die Tür zuschritt, hinterließen seine Schuhe Abdrücke im Staub.
Vor der Tür blieb er stehen, legte seine Hand auf die Klinke und drückte sie nach unten.
Langsam zog er die nicht verschlossene Tür auf. Sie quietschte erbärmlich in den Angeln, und Suko verzog das Gesicht. Dann riss er mit einem Ruck die Tür auf.
Durch diesen Trick überwand er das Quietschen.
Suko schlich vor.
Der erste Schritt brachte ihn auf ein kleines Podest, an das sich die Treppe nach unten anschloss. Suko hatte erwartet, Holzstufen vorzufinden, und er wurde nicht enttäuscht.
Im Treppenhaus roch es nach frischer Farbe. Cutler musste sie erst vor kurzem angestrichen haben. Als Suko das Geländer umspannte, war der Handlauf noch leicht klebrig. Er betrat die oberste Stufe, wobei er sein Gewicht balancierte. Dabei bewegte er sich auf die

Wand zu. Zu seinem Erstaunen knarrten die Stufen nicht, als er die Treppe hinunterging. Sie bogen sich zwar unter seinem Gewicht durch, verursachten jedoch keine verräterischen Geräusche. Im Haus war es still.

Nicht ein fremder Laut oder eine Stimme drangen an Sukos Ohren. Für seinen Geschmack war es einfach zu ruhig. Denn irgendwo mussten die Männer oder die Kinder doch stecken.

Durch schmale Flurfenster drang nur wenig Licht in das Gebäude. Die Fenster lagen in Höhe der Treppenabsätze.

Ihre Scheiben waren so schmutzig wie die auf dem Dach.

Die erste Etage.

Suko blieb stehen und lauschte.

Jetzt hörte er das gedämpfte Gemurmel, das weit unter ihm entstanden war.

Ein seltsamer Singsang. Monoton und langsam.

Sukos Gesichtszüge wurden hart. Er lockerte die Beretta in seinem Holster und steckte die Dämonenpeitsche so in den Gürtel, dass er sie ohne Schwierigkeiten ziehen konnte.

Er wusste, dass er dicht vor der Lösung stand. Das Haus musste sein Geheimnis preisgeben.

Der Chinese ging weiter.

Stufe um Stufe näherte er sich dem Zentrum des Singsangs. Suko erreichte das Erdgeschoß. Hier waren die Räumlichkeiten großzügiger gehalten. Eine Tür stand offen.

Im Raum dahinter brannte Licht. Die Helligkeit zeichnete einen hellen Balken auf den Steinboden.

Lauerte dort jemand?

Suko wollte es genau wissen. Er mochte es nämlich nicht, wenn er eine unbekannte Gefahr in seinem Rücken wusste. Auf Zehenspitzen schlich er zur Tür, drückte sie auf und streckte seinen Kopf in das Zimmer, während seine rechte Hand auf dem Griff der Beretta lag. Das Zimmer war leer. Nein, doch nicht.

Suko konnte nur einen Teil des alten Sofas sehen. Aber das reichte ihm.

Er erkannte die beiden Füße, die reglos über den Rand reichten. Entweder schlief dort jemand - oder aber…

Der Chinese wollte es genau wissen.

Zwei Schritte brachten ihn in die richtige Sichtweite. Auf dem Sofa lag tatsächlich eine Gestalt.

Ein Mann.

Und er war tot!

Suko wusste nicht, dass er Rocco, den Schäfer, vor sich hatte. Er registrierte nur den Kopfschuss und presste hart die Lippen zusammen.

Dann drehte er sich um und verließ den Raum. Nichts hatte sich

verändert, nur der Singsang war lauter geworden, und der Chinese wusste auch, woher er kam. Aus dem Keller!

Er schaute sich nach der entsprechenden Tür um. Mehrere standen zur Auswahl, nur eine konnte er abhaken.

Suko probierte alle durch.

Bei der zweiten schon hatte er Glück.

Vorsichtig zog er sie auf. Diffuses Licht drang aus der Tiefe her nach oben.

Es beleuchtete eine steile Steintreppe und eine Wand, die mit schaurigen Drachengestalten bemalt war. Suko ging zwei Stufen hinunter und schaute sich dann die Bilder an.

Er sah Barrabas. Dessen Gestalt wiederholte sich mehrere Male. Er sah aber auch andere Monster. Seltsame Mischungen zwischen Mensch und Drache.

Die Gestalten hatten menschliche Körper, aber ihre Köpfe bestanden aus Drachenschädeln. Sie boten einen grauenhaften Anblick, und Suko schluckte hart. Ein Gedanke zuckte durch seinen Kopf. Dies hier an der Wand waren Gemälde. Doch vielleicht gab es diese Geschöpfe auch in Wirklichkeit. Er hoffte, dass er sich irrte, aber ausschließen mochte er seine Annahme nicht. Die Treppe machte einen Bogen. Und sie wurde breiter. Suko sah, dass der Keller ausgebaut worden war. Eine Wand hatte man völlig weggenommen, dafür stand dort eine runde Säule, die die Decke stützte. Sie befand sich ziemlich nahe am Ende der Treppe, so dass Suko dahinter Deckung finden und gleichzeitig in den Kellerraum hineinblicken konnte.

Was er sah, war faszinierend und abschreckend zugleich. Auch den Kellerraum hatte man ausgebaut. Er nahm die vier- bis fünffache Größe eines normalen Raumes ein, und in dessen Mitte stand ein steinernes Bassin. Es war mit einer Flüssigkeit gefüllt. Sie schwappte bis dicht unter den Rand. Suko konnte nicht genau sehen, welche Farbe sie hatte, da die Lichtverhältnisse zu schlecht waren. Er glaubte aber, grüne und rote Schimmer zu sehen. Rot?

Vielleicht Blut?

Der Chinese presste die Lippen zusammen und schluckte. Seine Blicke glitten weiter.

Die Kinder sah er nicht. Dafür jedoch die Männer aus Gulbine. Sie hatten sich um das Bassin versammelt und starrten auf die Oberfläche.

Warum?

Keiner der Männer hatte Augen für seine nähere Umgebung, deshalb wagte Suko es, noch einen Schritt vorzugehen, um einen besseren Blickwinkel zu haben. Zwar bewegte sich die Oberfläche hin und her, doch plötzlich begann sie auch zu brodeln und quirlen.

Etwas wühlte von unten her auf, drang der Oberfläche entgegen, schäumte und erzeugte dicke Blasen, die mit lauten Geräuschen

zerplatzten.
Was spielte sich dort im Bassin ab?
Suko war wirklich gespannt, und seine Geduld wurde auf keine lange Probe gestellt.
Etwas tauchte auf.
Ein Mensch.
Er kam aus den Tiefen des Bassins. Zuerst waren nur die Hände zu sehen, wie sie aus dem Wasser ragten, es folgten die Arme, der Kopf…
Nein, das war kein Kopf.
Suko hatte Mühe, sich zu beherrschen.
Dieser Mensch, der dort aus dem Bassin auftauchte, hatte nicht den Kopf eines normalen Mannes, sondern den Schädel eines Drachen…

***

Ich hatte das rechte Bein noch in der Luft, als ich blitzschnell herumfuhr. Rufus stand dicht hinter mir. Ihn wollte ich packen. Es war meine allerletzte Chance.
Ich duckte mich, warf einen Arm vor und presste ihn um den Hals des Ritters.
Ein Ruck, und Rufus wurde zu mir herangezogen. Sssst…
Einer der Pfeile flog von der Sehne. Er hatte mir gegolten, doch da der Ritter als Schild vor mir stand, prallte er gegen dessen Brust. Sie war gepanzert, und der Pfeil konnte dem Untoten nichts anhaben.
Blitzschnell zog ich meine Beretta. Den Ritter hielt ich mit der linken Hand umfasst, die rechte war frei zum Schießen. Ich feuerte.
Die Kugel hämmerte durch das offene Visier, zerstörte den Totenschädel eines weiteren Ritters. Das Monster stieß einen grauenhaften Schrei aus, der sich mit dem Echo des Schusses mischte, und brach zusammen.
Die Armbrust fiel zu Boden.
Ich feuerte sofort einen zweiten Schuß ab.
Diesmal traf ich einen Ritter, der eine Lanze Wurf bereit hielt. Den Arm hatte er halb erhoben, zum Wurf kam er allerdings nicht mehr. Das silberne Geschoß jagte durch sein offenes Visier und zerstörte den dritten Ritter.
Noch drei Gegner.
Allerdings konnte ich keinen weiteren mehr erledigen, denn die beiden letzten reagierten diesmal schnell. Sie huschten zur Seite.
Das sah zwar unförmig aus, und vielleicht hätte ich auch noch einen von ihnen erwischt, doch Rufus hatte sich ebenfalls von seiner Überraschung erholt. Er warf sich kurzerhand nach hinten.
Die Rüstung war schwer, und diese Wucht bekam ich zu spüren. Ich wurde gegen die Wand gedrückt, schrammte dabei mit dem linken Bein am äußeren Rand des Sarkophages entlang und scheuerte mir

den Hosenstoff auf. Ich erhielt keine Gelegenheit, meine Beretta zu drehen und die Mündung in das offene Visier zu pressen, denn Rufus gelang es, sich aus meiner Umklammerung zu befreien. Aus der Drehung schlug er zu. Die schwere Eisenfaust war auf meinen Kopf gezielt. Blitzschnell ging ich in die Hocke. Die Faust wischte über mir hinweg und krachte gegen die Wand. Zu einer weiteren Attacke ließ ich Rufus nicht kommen.

Mit aller Macht warf ich mich vor, prallte gegen ihn und schleuderte ihn zurück. Er taumelte.

Dadurch war aber auch ich deckungslos. Einer der Ritter hob seinen Bogen. Er zielte an Rufus vorbei und damit auf mich.

Jetzt half mir nur noch die Schnelligkeit. Zum Glück war die Nische breit genug.

Ich federte hoch und sprang mit einem Satz über den steinernen Sarkophag hinweg.

Als ich mich noch in der Luft befand, sirrte der Pfeil an meiner Schulter vorbei und traf die leere Wand. Ich prallte gegen die Quermauer der Nische, stürzte zu Boden und warf mich sofort nach vorn. Zu meinem Glück.

Denn nur haarscharf verfehlte mich die Spitze einer wuchtig geschleuderten Lanze. Das Metall warf Funken, als es gegen die Wand hieb.

Ich musste aus der Nische raus, denn sie bot mir zu wenig Bewegungsfreiheit. Dann konnte ich noch so flink sein, irgendwann würden mich meine Gegner erwischen. Bei einem langen Sprung setzte ich alles auf eine Karte. Mein Körper flog halbhoch und gestreckt durch die Luft. Auch die Arme hatte ich nach vorn gereckt, und meine Hände schlugen gegen die nicht gepanzerten Beine eines Ritters. Er war im Begriff gewesen, sein Schwert nach unten rasen zu lassen. Der Aufprall verhinderte es.

Der Ritter kippte zurück, das Schwert drehte ein paar Figuren in der Luft, das war auch alles. Es schepperte, als die unheimliche Gestalt in ihrer Rüstung aufschlug.

»Tötet ihn!« hallte Rufus' Stimme dumpf und grollend durch das Gewölbe. »Bringt ihn um!«

Der Befehl war klar. Rufus hatte gesehen, dass er mich auf seine Art und Weise nicht ausschalten konnte.

Jetzt versuchte er es im Kampf. Und da waren sie mir eigentlich überlegen.

Ich besaß jedoch die moderneren Waffen. Unter anderem die Beretta mit ihren Silberkugeln, aber im Augenblick nützte mir die Waffe nichts. Ich musste zusehen, dass ich nicht von den tödlichen Pfeilen meiner Gegner getroffen wurde.

Wieder sirrte ein Pfeil heran.

Ich warf mich zu Boden, und das Ding fegte haarscharf über meinen Rücken. Sofort rollte ich mich herum, kam auf den Rücken zu liegen und hob die Beretta. Ich konnte nicht mehr schießen. Rufus reagierte wie ein alter Profi. Er riss einen der Sargdeckel hoch, als wären sie aus Pappe, und schleuderte ihn auf mich zu. Wenn er traf, blieb von mir nichts mehr übrig.

Ich verzichtete auf einen Schuß und schnellte mich aus meiner liegenden Position hoch.

Es war ein zirkusreifer Sprung, quer durch das halbe Gewölbe und doch nicht weit genug.

Die Platte streifte mich.

Ich spürte einen harten Schlag im Rücken und wurde nach vorn gedroschen. Für einen Moment blieb mir die Luft weg. Ich riss den Mund auf und rang verzweifelt nach Atem. Neben mir war die Platte zu Boden geknallt. Sie zeigte jetzt dicke Sprünge.

Das nur am Rande. Ausruhen konnte ich mich nicht. Ich wälzte mich sofort zur Seite und sah mich einem Ritter gegenüber, der seine Lanze zum Stoß erhoben hatte. Er stand direkt vor mir, und wenn ich nicht schneller war, hatte ich verloren.

Denken, zielen, schießen war eins. Wieder hallte der Schuß durch das Gewölbe. Das silberne Geschoß jagte durch das Visier des Ritters und riss dort den Totenschädel auseinander.

Der Unheimliche kippte zurück. Sein hautloser Schädel wurde durch das Silber zerstört. Asche rieselte aus dem Helm.

Noch zwei Gegner. Rufus und sein Gehilfe.

Konnte ich auch sie vernichten?

Ich sprang auf die Füße und tauchte sofort nach links weg, um die Wand als Rückendeckung zu haben. Diesmal griff mich keiner an. Die beiden Gegner warteten ab. Und sie waren schlauer geworden. Sie hatten ihre Visiere vor die Gesichter geklappt, so dass sie kein Ziel mehr für eine Silberkugel boten. Zwar konnte ich noch Arme und Beine treffen, doch ich bezweifelte, ob ich damit die gleiche Wirkung erzielen würde. Zudem zogen sie sich zurück.

Von dem Gewölbe zweigten einige Gänge ab. Wohin sie führten, war mir unbekannt, wahrscheinlich weiter in die Tiefe der Burg oder aber nach draußen.

Rufus war nur mit seinem Schwert bewaffnet, während der andere Ritter zum Schwert noch eine Lanze trug.

Plötzlich waren die Ritter nicht mehr zu sehen.

Dass sie geflohen waren, daran wollte ich nicht glauben. So leicht gaben sie nicht auf, und vor allen Dingen nicht Rufus, der Ritter in der schwarzen Rüstung.

Wahrscheinlich wollten sie mich auf unbekanntes Terrain locken, um schnell und hinterrücks zuschlagen zu können.

Es wurde noch gefährlicher.
Auf dem normalen Weg konnte ich nicht zurück, der war durch das Gitter versperrt. Auch an der Fallgrube wollte ich nicht unbedingt noch einmal vorbei. Aber ich dachte an Myxin. Ich musste sehen, wie es dem »Kleinen« ging. Schließlich hatte er mir das Leben gerettet. An den Nischen mit den Sarkophagen vorbei schlich ich wieder zurück. Ich konnte bereits die Fallgrube sehen, als sich Myxin zeigte. Er befand sich noch dort, wo ich ihn getroffen hatte.
Der Magier hockte auf dem Boden. Aus großen Augen schaute er mir entgegen. Mein Körper warf einen langen Schatten auf den Boden, und die Fackeln brannten zuckend weiter, so dass ihr geisterhafter Schein über die Wände strich und sie mit einem schaurigen Eigenleben erfüllte.
»Du hast es geschafft?« fragte Myxin flüsternd.
Ich blieb vor ihm stehen und nickte. »Fast hätte ich es geschafft«, erwiderte ich.
»Wieso?«
»Zwei sind entkommen. Rufus und noch ein Ritter!« Myxin lachte. »Die haben bestimmt nicht die Flucht ergriffen. Sie warten auf dich.«
»Das glaube ich auch.« Ich räusperte mich. »Kennst du dich hier unten aus?«
»Nein.«
»Aber man hat dich hier gefangen gehalten.«
»Das schon. Nur konnte ich mich nicht frei bewegen. Nur in einem bestimmten Umkreis. Asmodina hat schon dafür gesorgt, dass es mir schlecht geht.«
»Welche Fähigkeiten besitzt du noch?« fragte ich ihn.
Er hob die mageren Schultern. »Das weiß ich selbst nicht. Vielleicht gar keine mehr…«
»Aber das ist doch nicht möglich. Man kann doch nicht…«
»Asmodina hat die Macht. Und sie hat damit geprahlt. Mach dich auf etwas gefasst, John Sinclair. Du weißt, dass dieser Dr. Tod wieder auferstanden ist?«
»Ja.«
»Asmodina ist mit ihm eine grausame Allianz eingegangen. Dr. Tod bereitet etwas sehr Schlimmes vor. Er will endlich einen gewaltigen Plan in die Tat umsetzen.«
»Welchen Plan?«
»Die Gründung der Mordliga!«
Ich hob überrascht die Augenbrauen. »Was ist das denn?«
»Mehr hat mir Asmodina nicht gesagt. Sie meinte nur noch, dass gerade du und alle anderen sich noch wundern würden. Die Mordliga muss ungeheuer schlimm sein. Sie setzt sich aus Verbrechern und Dämonen zusammen. Ich glaube kaum, dass deine Chance größer ist

als der eines Schneeballs in der Hölle.«

Ich hob die Schultern. »Das werden wir sehen.« Dann wechselte ich das Thema. »Du kennst dich also nicht hier aus?«

»Nein.«

»Dann suche ich sie allein.«

»Lässt du mich zurück?« fragte Myxin. Seine Stimme zitterte etwas.

Ich lächelte. »Ja und nein. Ich werde zurückkommen und dich holen. Das bin ich dir schuldig.«

»Wenn ich dann noch lebe.«

»Wer sollte dich töten?«

»Asmodina!«

»Sie hat dich bisher am Leben gelassen.«

»Aber ich bin Ballast für sie. Tut mir leid. Sie hat mich hierhergeschafft, um mir meine Machtlosigkeit zu demonstrieren. Und ich konnte nichts dagegen tun.« Während Myxin sprach, schaute ich mich immer wieder um, doch von meinen Gegnern war keine Spur zu sehen. Sie schienen sich in Luft aufgelöst zu haben.

Da hatte ich eine Idee.

»Asmodina hat dich mit einem Bann belegt?« erkundigte ich mich noch einmal.

»Ja.«

»Vielleicht kann ich ihn brechen!«

Myxin schaute mich aus großen Augen an. Ich sah die Hoffnung darin funkeln. »Wie willst du das schaffen?«

»Mit dem Kreuz!«

Der Magier schwieg.

Ich aber griff unter meine Kleidung. Während des Kampfs mit den Rittern hatte ich keine Gelegenheit gehabt, das Kreuz hervorzuziehen. Jetzt streifte ich mir die Kette über den Kopf.

Ich ging in die Knie.

Das Kreuz hielt ich in meiner rechten Hand. Deutlich waren die vier Zeichen der Erzengel zu sehen.

M für Michael, R für Raphael, G für Gabriel, U für Uriel!

Mir hatten sie schon des Öfteren geholfen. Würden sie auch jetzt stark genug sein, den magischen Bann der Asmodina zu brechen?

Ich hoffte es.

Langsam führte ich meine Hand und damit das Kreuz in die Nähe des auf dem Boden hockenden Magiers. Unwillkürlich wich Myxin etwas zurück. Er war einmal ein Dämon gewesen, sogar ein sehr starker, und er hatte mich bekämpft. Vor dem Kreuz hatte er noch immer einen gewissen Respekt, was ich durchaus verstand. Ich lächelte. »Keine Angst, es klappt schon.« Während ich die Worte sprach, fühlte ich auf meiner Haut, wie sich das Kreuz erwärmte. Ich näherte mich dem unsichtbaren magischen Ring. Wer würde stärker sein?

Ich konnte nicht vermeiden, dass meine Hände anfingen zu zittern.

Weit hatte Myxin die Augen aufgerissen. Auch er zitterte. Seine Haltung hatte sich verkrampft, er war zurückgewichen, drückte seinen Rücken gegen die Mauer und stützte sich mit beiden Händen am Boden ab.

Asmodina musste ihn wirklich mit einem mächtigen Bann belegt haben, wenn er solch eine Angst hatte. Da geschah es!

Plötzlich explodierte das Kreuz in meiner Hand zu einer gleißenden Lichtkaskade. Eine ungeheuer starke Energie raste auf den kleinen Magier zu und hüllte ihn ein wie eine Glocke.

Hart hielt ich meinen wertvollen Talisman umklammert. Myxin schrie. Er musste starke Schmerzen haben. Die beiden gegensätzlichen Kräfte tobten sich in und um seinen Körper aus. Er zuckte hin und her. Für einen winzigen Augenblick wurde seine Gestalt durchsichtig, so dass ich Angst hatte, ihn in eine andere Dimension zu verlieren. Sein Gesicht war von panischem Schrecken verzerrt, als sein Körper wieder materialisierte.

Ich spürte, wie das Kreuz arbeitete. Kaum konnte ich es festhalten, es zuckte hin und her. Ununterbrochen strahlten die gleißenden Lichtfinger von den vier Ecken ab. Und…

Ein Schrei. Hoch, spitz und gellend.

Dann sackte Myxin zusammen und kippte schwer auf die Seite, wo er liegenblieb.

Das Licht erlosch.

Nur noch ein leichtes Nachleuchten war vorhanden, dann verschwand es ebenfalls. Ich atmete tief durch.

Myxin lag am Boden und wimmerte. Vorsichtig berührte ich seine Schulter.

»Es ist vorbei«, sagte ich.

Der Magier drehte sich langsam herum.

Sein Gesicht zeigte nicht mehr die grünliche Farbe. Es war aschgrau geworden. Der Mund stand halb offen. Der Atem ging pfeifend, ähnelte fast einem Röcheln.

Ich reichte ihm die linke Hand. »Kannst du aufstehen?«

»Ich – Ich versuche es!« Er konnte kaum noch sprechen, so sehr hatten ihn die Ereignisse mitgenommen. Er packte meine Hand, und ich zog ihn langsam hoch.

Myxin musste von mir gestützt werden, so wacklig war er auf den Beinen.

»Vor meinen Augen dreht sich alles!« keuchte er.

»Das geht vorbei«, erwiderte ich zuversichtlich.

Myxin lächelte nur. Er schaute auf mein Kreuz.

Ich ahnte, was in seinem Kopf vorging, und fragte: »Willst du es anfassen?«

»Eigentlich ja.«
»Hier.«
Ich reichte es ihm. Es war die berühmte Nagelprobe, und Myxin zögerte noch.
»Nimm es!« forderte ich ihn auf.
Er gab sich einen innerlichen Ruck, krümmte die Finger und nahm mir das Kreuz aus der Hand.
Es geschah - nichts.
Myxin konnte das Kreuz in der Hand behalten, ohne das es reagierte. Er, nein, wir hatten es geschafft.
»Ich - ich bin kein Dämon mehr!« flüsterte er. »Kein Schwarzblüter. Es ist vorbei…«
»Ja, es ist vorbei«, bestätigte ich.
»Aber wieso?« Myxin schüttelte den Kopf. Er war völlig durcheinander.
»Dann habe ich all meine Kräfte verloren?«
»Sieht so aus.«
»Demnach bin ich jetzt hilflos?«
»So hilflos wie ich.«
»Nein, John Sinclair. Du hast dein Kreuz, dazu deinen Bumerang, aber für mich ist Schluss. Ich bin ein Verräter, bin vogelfrei. Jeder Dämon wird mich leicht töten können. Sie setzen mich auf die Schwarze Liste, nichts kann mich retten.«
Aus seiner Sicht betrachtet, hatte er recht. Aber was sollte ich ihm sagen? Er würde mir nichts glauben. Beinahe hastig gab er mir mein Kreuz zurück und senkte den Kopf. »Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht, als ich mich auf deine Seite stellte, John Sinclair. Vielleicht. Nun es ist nicht mehr rückgängig zu machen. Ich muss damit existieren. Aber ich glaube, dass mich Asmodina schlimm bestrafen wird.«
»Das warten wir einmal ab. Zuerst muss ich mich um die verdammten Ritter kümmern.«
»Soll ich dir helfen?« fragte er.
»Nein, bleib lieber hier.«
»Du hältst mich für schwach?«
»Keineswegs, die anderen sind zu stark.«
»So kann man es auch sehen.« Der kleine Mann lachte bitter. Er schien ungeheuer deprimiert zu sein. Auch die Haut schimmerte nicht mehr so stark grünlich wie früher. Sie war grauer geworden und auch blasser.
Wie bei einem Menschen, dem man einen großen Schrecken eingejagt hatte.
»Vielleicht bekommst du deine Kräfte irgendwann einmal wieder«, versuchte ich ihn aufzurichten. Ich hatte einfach das Gefühl, etwas

sagen zu müssen.

»Daran glaube ich nicht«, erwiderte Myxin. Ich hob die Schultern.

Im selben Augenblick hörten wir das Knirschen über uns. Sofort warf ich einen Blick hoch zur Decke und sah die breiten Risse.

»Weg hier!« brüllte ich Myxin zu und packte ihn an den Schultern. Jetzt mussten wir rennen, wenn uns unser Leben lieb war…

***

Suko war geschockt! Die Gestalt dort im Bottich schien einem Alptraum entsprungen zu sein.

Ein Mensch mit einem Drachenschädel. Die Flüssigkeit reichte dem Drachenmenschen bis zur Hüfte. Er hob beide Arme und drehte sich im Kreis. Dabei öffnete er sein Maul, und beschwörende Worte drangen daraus hervor.

»Brüder!« rief er mit lauter Stimme. »Die Zeit des Drachen hat begonnen. Barrabas ist erwacht. Er hat gerufen, und wir werden ihm folgen. Was vor Urzeiten begonnen hat, müssen und werden wir fortsetzen. Wir - die Diener des Drachen!« Gemurmel drang über die Lippen der Anwesenden. Sie alle stimmten dem Drachenmenschen zu.

Denn er war Barrabas' großer Diener, und ihm hatten sie zu gehorchen.

Blind…

Suko sah dies alles und bekam jede Einzelheit mit. Er war zwar geschockt, jedoch nicht so stark, als dass seine Gedanken eingefroren wären. Er überlegte.

Erstens: Wo waren die Kinder? Und was geschah mit ihnen, wenn Barrabas kam? Würden all die Versammelten dem Diener des Drachen treu folgen? Ja, es sah ganz so aus.

Aber Suko wollte ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Er zog seine Beretta, die er zuvor weggesteckt hatte. Noch nie hatte er gern getötet, aber er sah in diesem Fall einfach keine andere Möglichkeit.

Wenn er King Cutler, den Drachenmenschen, ausschalten konnte, war viel gewonnen.

Langsam hob er den rechten Arm und legte ihn mit der Innenseite nah an die Säule, so dass er die Kühle des Gesteins spüren konnte. Suko visierte genau. Doch er kam nicht zum Schuß. Noch nicht…

Bewegung geriet in die Männer. Hilfreich streckten sie ihre Arme aus, um Cutler aus dem Bassin zu ziehen. Er sollte sich nicht anstrengen, er wurde noch gebraucht. Zahlreiche Körper deckten ihn, und Suko musste seinen Plan verschieben.

Der Chinese war jedoch davon überzeugt, dass sich bald eine günstigere Gelegenheit ergeben würde.

King Cutler, der Drachenmensch, wurde aus dem Bassin gehoben.

Er schaute dabei zur Seite und auch über die Köpfe der anderen hinweg.

Fast hätte er Suko entdeckt, doch der Chinese konnte sich gerade noch zurückziehen. Er war gespannt, wie es weiterging. Würden die Geblendeten in diesem Keller bleiben oder würden sie das Haus verlassen und zu den Kindern gehen? Trat die zweite Annahme ein, wollte Suko der Meute folgen.

Seinen Plan, den Drachenmenschen zu töten, hatte er jetzt aufgegeben.

Suko dachte in erster Linie an die Kinder. Cutler bewegte seinen Schädel hin und her. Er stand jetzt auf dem Boden, klappte seine beiden Kiefer auf, und aus dem Rachen drang ein dumpfes Brüllen. Erschreckt wichen die Männer zurück. King Cutler aber lachte. »Keine Angst, Freunde, es war nur ein Beweis meiner Tatkraft und meiner Person. Ich bin halb Drache und halb Mensch. Ihr wisst, was das zu bedeuten hat?«

Nicken.

Dann eine Stimme aus dem Hintergrund. »Du wirst Barrabas' Erster Diener sein!«

»Das stimmt!« erwiderte Cutler. »Aber nicht nur ich werde sein Diener sein. Auch ihr. Ihr habt gesehen, dass ich in seinem alten Blut gebadet habe. Die Schwarze Magie und mit ihr Asmodina gab mir die Kraft, so zu sein wie jetzt. Daran sollt ihr denken, wenn auch ihr zu den Dieners des großen Drachen werdet. Um Mitternacht ist die Drachentaufe, dann wird auch euch die Ehre widerfahren, so zu sein, wie ich es schon bin. Wir sind die würdigen Nachfolger des uralten Drachenclans, und Barrabas wird unser Herr!«

Die Männer klatschten und brachen in Hochrufe aus. Sie waren nicht mehr zu halten. Dieses Dorf sollte tatsächlich der Stützpunkt eines gewaltigen Dämons werden. Cutler hob beide Arme. Er wollte weiterreden, und die Stimmen verstummten.

»Doch was wären wir ohne unsere wahre Herrin. Ohne diejenige, die auch die Ritter ins Leben gerufen hat, damit sie den Weg für den Drachen vorbereiten können. Wem also haben wir noch zu danken, Freunde?«

»Asmodina!« erscholl es im Chor.

Suko nickte. Dass sie hinter allem steckte, lag klar auf der Hand. Cutler hätte dies nicht einmal zu sagen brauchen. Sie war die große Drahtzieherin im Hintergrund, und welche Pläne die Teufelstochter ausgebrütet hatte, das wusste niemand.

Suko beobachtete weiter.

Die Hälfte der Männer wurde dazu ausersehen, das Drachenblut aus dem Bassin zu schöpfen.

Die anderen wollten den Keller verlassen.

Auch für Suko wurde es Zeit, sich zurückzuziehen. Doch dazu sollte es vorläufig nicht kommen, denn plötzlich hörte er eine hasserfüllte Stimme in seinem Rücken.

»Habe ich dich endlich, du Bastard!«

Der Chinese flirrte herum.

Vor ihm stand Asmodina!

Er hatte sie nicht kommen gehört. Lautlos wie ein Schatten war sie in den Keller getreten und hatte Suko diese höllische Überraschung bereitet. Der Chinese erstarrte.

Asmodina kräuselte die Lippen zu einem kalten Lächeln, als sie sagte: »Du hast eine Waffe bei dir, Chinese, das weiß ich. Aber sie nützt dir nichts. Also versuche sie gar nicht erst zu ziehen. Du hast keine Chance!«

»Das weiß ich«, erwiderte Suko.

Asmodina hatte so laut gesprochen, dass ihre Worte auch von den anderen gehört worden waren. Sie verstummten und drehten sich alle in eine Richtung, wobei der Drachenmensch zwei Schritte vortrat.

»Der verdammte Chinese!« grollte er, öffnete sein Maul und zeigte spitze Zähne.

»Ja!« lachte Asmodina. »Das ist Suko. Ein ganz gefährlicher Mann. Fast so gefährlich wie Sinclair. Allerdings hat er kein Kreuz.« Während Asmodina die letzten Worte sprach, trat sie auf Suko zu.

Mein Freund wollte noch zur Waffe greifen, doch Asmodina öffnete einmal ihre kalten Eisaugen, und Suko erstarrte mitten in der Bewegung. Ein grüner, magischer Strahl hatte ihn getroffen. Suko konnte sich nicht mehr rühren.

Er bekam jedoch alles mit, was um ihn herum geschah.

»Ich bringe ihn um!« röhrte Cutler. »Ich werde ihn töten!«

Er rannte schon die Stufen hoch.

Asmodina streckte nur die Hand aus. »Nein!«

Der Drachenmensch gehorchte aufs Wort und blieb stehen.

»Du darfst ihn töten«, erklärte Asmodina. »Aber nicht hier und nicht jetzt! Ich habe etwas anderes mit ihm vor.«

»Willst du ihn mitnehmen?«

»Ja.«

Jetzt lachte King Cutler. »Ja, die Idee ist ausgezeichnet. Wir nehmen ihn mit zur Opferstätte, und dort empfängt er die Drachentaufe. Wie wir!«

Asmodina lachte kalt. »Ein gutes Schicksal, fürwahr. Aber wie hat er es geschafft, zu überleben?«

»Keine Ahnung«, knirschte Cutler.

Asmodina trat vor, bis sie dicht vor dem Chinesen stand.

Dir Arm fuhr hoch, die Hand glitt unter Sukos Jacke. Sie fand die Beretta und warf sie wütend weg.

Dann strich sie einmal mit ihren langen Fingern durch Sukos Gesicht. Augenblicklich hörte die Starre auf.
Suko konnte sich wieder bewegen.
Er wischte sich über die Augen, als wäre er nach einem langen Schlaf erwacht.
»Hast du alles gehört?« fragte Asmodina.
»Ja.«
»Das ist gut. Du und dein Freund Sinclair könnt die Drachensaat nicht mehr stoppen. Das Vermächtnis ist reif. Barrabas ist erschienen und wird in meinem Namen herrschen.«
Die Worte trafen Suko hart. Er hatte auch den Namen Sinclair vernommen und erkundigte sich nach ihm. Asmodina stieß ein hohles Lachen aus, das dem Chinesen einen Schauer über den Rücken jagte.
»John Sinclair steht allein gegen fünf Ritter. Er wird sicherlich schon tot sein. Ich konnte leider nicht auf der Burg bleiben, weil ich hier gebraucht werde!« Sie machte eine wütende Handbewegung und funkelte Cutler an. »Los, packt ihn!«
Bevor Suko sich versah, stürzte die Horde vor. Der Chinese wehrte sich. Dem Drachenmenschen jagte er eine Faust gegen den Schädel, doch der steckte den Schlag weg, als wäre er nichts. Er warf sich gegen Suko. Und mit ihm kamen drei andere. Der Chinese wurde unter den Leibern begraben. Bevor er sich zu einer Gegenaktion aufraffen konnte, waren die anderen schon über ihm.
Sie schlugen ihn nicht bewusstlos. Asmodina sorgte mit ihrem Bannstrahl dafür, dass er sich nicht mehr rühren konnte. Dann schafften ihn die anderen weg. Einem Ungewissen Schicksal entgegen…

***

Für Myxin und mich wurde es mehr als kritisch. Bereits nach drei Schritten fielen die ersten Brocken. Und das waren Felsstücke. Größer als Männerköpfe wurden sie aus dem Verbund herausgerissen.
Sie klatschten zu Boden wie Kanonenkugeln. Gewaltige Wolken wallten auf, der Staub zog träge durch das Gewölbe, rollte uns entgegen, setzte sich auf die Schleimhäute fest und reizte zum Husten. »Wo geht's hier raus?« schrie ich Myxin zu.
»Keine Ahnung.«
Verdammt, das konnte heiter werden. Zum Glück ließ sich die nächste Ladung Zeit. Ich hatte ein paar Sekunden Muße, mich in dem Gewölbe umzuschauen.
Viel konnte ich nicht erkennen. Der Staub nahm mir die Sicht, aber ich hatte gesehen, wohin die Ritter verschwunden waren. Und aus dieser Richtung hörten wir ein schrilles Wiehern. Pferde!
Die Ritter hatten ihre Pferde zurückgelassen. »Los, da hin!« rief ich

und rannte schon. Im selben Augenblick sah ich die Schatten. Die Tiere waren durch das Poltern aufgeschreckt worden und völlig nervös. Sie verloren den Überblick und rasten auf uns zu. Wenn wir nicht achtgaben, gerieten wir unter die Hufe. Ich packte Myxin, der die Gefahr noch gar nicht richtig begriffen hatte, und schleuderte ihn gegen die Wand. Keinen Augenblick zu früh. An Myxin und mir vorbei galoppierte der erste Gaul.

Er wieherte schrill und hatte seinen Kopf weit in den Nacken geworfen.

Andere Pferde folgten. Auch sie waren in Panik. Aber ein Tier wollte ich packen, vielleicht brachte er uns aus dieser Hölle.

Im Western sieht das immer so einfach aus, wenn sich der Held vorwirft, nach den Zügeln greift und sich in den Sattel schwingt. Aber ich war kein großer Held, und reiten konnte ich auch nicht besonders. Zudem hatte ich keine Ausbildung als Stuntman hinter mir.

Dennoch musste ich es wagen. Die Pferde kannten sicherlich einen zweiten Ausgang aus diesem Gewölbe. Das letzte Tier erschien.

Ich holte noch einmal tief Luft, und dann stieß ich mich ab. Es war ein verzweifelter Sprung, und mir war das Glück wirklich hold, dass ich die Zügel zu packen bekam. Der Gaul war im vollen Galopp. Hart riss ich an den Zügeln. Von der Kraft des Pferdes wurde ich fast von den Beinen gerissen. Ich schwankte für einen Moment, flog mit dem Rücken gegen die Mauer, wo ich mich wieder fangen konnte.

Auf der Hinterhand warf sich das Tier hoch, wieherte schrill, doch meine starke Hand zwang es nach unten. Gesattelt waren die Pferde nicht.

Man hatte ihnen nur eine Decke über den Rücken geworfen. Ich schwang mich auf den Rücken, musste mich an der Mähne festkrallen, damit ich nicht rutschte, und saß. Ich atmete auf.

»Los!« schrie ich Myxin zu und reichte ihm meine Hand. Er packte zu.

Wie ich den kleinen Magier auf den Pferderücken zerrte, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall hockte Myxin schließlich hinter mir und umklammerte meine Taille.

Ich griff nach den Zügeln, zwang das Tier stehenzubleiben und lockerte die Zügel ein wenig.

Jetzt sprengte der Gaul vor.

Ich kippte nach rechts, wieder nach links, aber ich hielt mich. Das Pferd raste zurück in das Gewölbe. War meine Rechnung nicht aufgegangen?

Doch - das Pferd sprengte nicht nach rechts, wo die Decke eingestürzt war, sondern in die andere Richtung.

»Halt dich nur fest«! brüllte ich Myxin zu und zog selbst den Kopf ein, weil die Decke plötzlich niedriger wurde. Hinter uns krachte es.

Wieder donnerte ein Teil der Decke herab. Das große Gewölbe wankte und ächzte.

Staub quoll aus den Ritzen und Fugen, der Gaul scheute wieder. Klar, dass auch er Angst hatte, genau wie ich. Hinter mir hockte noch immer Myxin. Der kleine Magier zitterte am ganzen Leib. Ich merkte es daran, wie er sich verzweifelt festklammerte und mich dabei schüttelte, weil er sich nicht mehr beherrschen konnte.

»Lass nur nicht los!« brüllte ich ihm über die Schulter zu.

»Nein!« schrie er mir ins Ohr.

Es hielt auf eine Lücke im Mauerwerk zu, die man mit Mühe und Not erkennen konnte. Sie war eher ein schmaler Durchschlupf. Zwei Sekunden später war der Gaul hindurch. Dunkelheit umgab uns.

Ich zog unwillkürlich den Kopf ein, weil ich nicht wusste, wie hoch die Decke war. Beulen wollte ich mir keine holen. Das Pferd war beschlagen. Immer wenn die Hufe gegen einen Stein prallten, schleuderten Funken hoch. Erkennen konnte ich trotzdem nichts. Wir mussten uns ganz auf den Instinkt des Pferdes verlassen.

Ich merkte, dass der Weg bergauf führte. Er wurde auch enger. Einmal schrammte ich mit dem rechten Bein an der Mauer entlang. Sekundenlang hatte ich Angst davor, eingequetscht zu werden. Zum Glück ging alles gut. Ein grauer Schimmer.

Weiter vorn. Das Tageslicht. Schafften wir es tatsächlich, aus dem Gewölbe zu entkommen?

Ich betete, zitterte, als wir weiterritten. Dann die letzten Yards, noch zwei Sprünge - der Gaul war draußen.

Und wir auch!

Von wegen Tageslicht.

Dämmrig war es. Die Wolke hing noch immer über der zerstörten Burg, als wäre sie festgeklebt. Asmodina hatte hier ihren Schatten hinterlassen.

Wir stießen hinein in die Dämmerung, gelangten auf den Burghof, wo ich einen Blick nach links warf. Ein Krater war zwischen den Trümmern entstanden. Dort war das Gewölbe eingestürzt.

Nachträglich noch rieselte es mir kalt über den Rücken. Wir waren wirklich nur knapp einem grauenvollen Tod entronnen, denn die Gesteinsmassen hätten uns begraben. Doch leer war der Burghof nicht.

Die Ritter warteten auf uns.

Blitzschnell trat einer hinter einem hohen Mauerfragment hervor und schleuderte seine Lanze.

Ich hätte mich vom Pferd werfen können, glaubte jedoch nicht daran, dass auch Myxin so rasch reagieren würde, deshalb riss ich an den Zügeln und zog das Pferd auf die Hinterhand.

Die Lanze traf nicht mich, sondern das Tier. Mit einem dumpfen Aufschlag bohrte sie sich in die breite Brust, und mir tat es in der

Seele weh, unseren Lebensretter sterben zu sehen.

Das Tier brach zusammen. »Runter!« brüllte ich.

Ich sah nicht, ob Myxin meinem Befehl folgte, ich jedenfalls warf mich vom Pferderücken. Hart fiel ich zu Boden und überschlug mich mehrere Male. Aus den Augenwinkeln nahm ich Myxin wahr. Er hatte hinter dem toten Tier Deckung gefunden. Der Ritter, der die Lanze geschleudert hatte, gab nicht auf. Mit gezücktem Schwert lief er auf mich zu. Er war nicht sehr schnell, die Rüstung hinderte ihn, aber er hatte sein Visier geschlossen, so dass ich mit einer Kugel nichts ausrichten konnte.

Wieder mit dem Bumerang? Ich sprang auf und holte meine Waffe hervor. Zehn Schritte etwa war mein untoter Gegner von mir entfernt.

Eine gute Distanz.

Einmal schwang ich den Arm zurück, drückte ihn wieder nach vorn und ließ die silberne Sichel fliegen.

Der Untote wollte noch ausweichen, doch so schnell brachte er seinen Körper nicht zur Seite.

Der silberne Bumerang zerschnitt seinen Helm, trennte den Kopf vom Rumpf.

Ein paar Schritte wankte der Torso noch weiter, dann knickte er zusammen, fiel hin und blieb liegen.

Den hatte ich geschafft.

Jetzt war nur noch ein Gegner übrig.

Rufus, der Ritter in der schwarzen Rüstung.

Ich fing den Bumerang wieder auf und behielt ihn in der Hand. Ein Allheilmittel war er auch nicht, mein Gegner musste schon frei stehen, wenn ich ihn treffen wollte.

Doch wo hatte sich der Ritter versteckt?

Myxin hatte sich ebenfalls wieder aufgerichtet.

Ich drehte den Kopf und schaute den Magier an. »Alles okay?«

»Ja.«

»Dann sieh dich mal um, ob du den Hundesohn siehst.« Myxin nickte.

Langsam schritt ich vor.

Als ich etwa in Höhe des erledigten Ritters war, tauchte hinter den Resten der Mauer eine Gestalt auf. Der Ritter!

Drohend schwang er sein Schwert, ging einen Schritt vor. Ich war verdammt siegessicher, schrie »Fahr zur Hölle«, und schleuderte meine neue silberne Waffe. Draufhatte Rufus gewartet.

Als der Bumerang schon unterwegs war, ging er schnell den Schritt wieder zurück und verschwand hinter der Mauer.

Da wusste ich, dass der Bursche mich reingelegt hatte.

Der Bumerang klatschte gegen die Steine, und es gab einen hellen, singenden Ton.

Dann fiel er zu Boden und blieb liegen.

O verdammt.
Plötzlich war Rufus wieder da. Ich hatte nicht mehr die Zeit, den Bumerang aufzuheben, und das wusste er. Er baute sich zwischen Mauer und mir auf und lachte höhnisch. Zwar trug ich das Kreuz offen vor der Brust, doch auf diese Distanz nützte es mir nichts. Ich musste nahe an den Ritter heran, dann konnte ich vielleicht etwas machen.
»Nimm doch das Schwert«, sagte Myxin. Im ersten Augenblick wusste ich nicht, was er meinte, bis mir einfiel, dass ich ja neben dem erledigten Ritter stand und er noch ein Schwert in der Hand gehalten hatte. Jetzt lag die Waffe neben ihm, weil seine Knochenhand zu Staub geworden war.
Ich bückte mich und hob das Schwert auf.
Rufus blieb stehen und lachte. »Willst du damit gegen mich antreten?« höhnte er.
»Warum nicht?«
»Dann komm nur. Ich werde dir schon zeigen, wer stärker ist!«
Ich sprang über die jetzt leere Rüstung des erledigten Ritters hinweg und näherte mich dem Untoten in der schwarzen Rüstung. Das Schwert hielt ich in der rechten Hand, und schon jetzt spürte ich sein Gewicht.
Himmel, war das schwer. Ich glaubte langsam, mir zuviel vorgenommen zu haben.
Eigentlich wollte ich keinen langen Kampf, ich musste nur in die Nähe meines Bumerangs gelangen. Das war vielleicht durch diesen Trick möglich.
Der Ritter hob seinen rechten Arm. Bei ihm sah alles so spielerisch leicht aus. Dann drosch er zu.
Die Klinge fuhr nach unten. Ich riss meinen Arm hoch und kreuzte sie mit meiner eigenen.
Beide klirrten aufeinander, aber Rufus hatte soviel Wucht in seinen Schlag gelegt, dass er mir das Schwert fast aus der Hand geschleudert hätte. Ich konnte es kaum glauben. Und sofort erfolgte der nächste Streich. Rufus setzte ihn schräg an, und die Klinge hätte mir den Arm von der Schulter abgetrennt, doch ich sprang rasch zurück, und das Schwert verfehlte mich.
Dann war ich an der Reihe. Mein Streich saß. Doch die Klinge traf nur die Rüstung, wo sie nicht einmal einen Kratzer hinterließ, so lasch war der Schlag geführt worden. Dafür konterte Rufus.
Er brachte mich mit einem blitzschnellen Hieb in Bedrängnis. Ich konnte meine Waffe gerade noch hochreißen und den Schlag parieren.
Dabei musste ich zurück, sonst wäre ich trotz der Parade von der anderen Klinge getroffen worden. Es sah schlecht aus. Ich musste was tun, wenn ich nicht verlieren wollte.
Zuerst packte ich meine Waffe mit beiden Händen. So konnte ich sie

besser führen. Den nächsten Hieb parierte ich schon besser. Das merkte Rufus auch. Er änderte seine Taktik, griff nicht mehr so schnell an, sondern wartete ab.

»Das nützt dir auch nichts«, sagte er grollend. »Ich werde dich zerschlagen!«

Eine Antwort gab ich ihm nicht, denn ich brauchte meine Kraft noch. Der Schweiß, vermischt mit dem grauen Gewölbestaub, lag wie eine Schicht auf meiner Haut. Ich wischte mir über das Gesicht, weil mir die salzigen Tropfen sonst in die Augen rannen.

Wieder griff Rufus an. Ein paar Sekunden hatte er mir gegönnt, jetzt würde er Ernst machen. Und er machte Ernst.

Dieser Ritter war ein Könner. Ich hatte das Gefühl, als würde er nur mit mir spielen. Er führte das schwere Schwert so leichthändig wie andere ein Florett. Immer wieder wischte die Klinge durch die Luft, kam von der rechten, dann von der linken Seite, und ich konnte kaum einen Schlag parieren.

Ich sah auch Myxin. Er beobachtete aus weit aufgerissenen Augen den Kampf.

Ich musste zurück. Immer wieder. Wenn ich von der Klinge nicht getroffen werden wollte, blieb mir einfach keine andere Möglichkeit, als in die Defensive zu gehen. Der Ritter mit dem Totenschädel schlug wie eine Maschine um sich. Hart, brutal, präzise.

Manchmal riss ich das Schwert hoch, dann sangen die Klingen gegeneinander. Es sprühten Funken auf, und Rufus trieb mich immer weiter in die Enge. Mit dem Rücken stieß ich gegen die Mauer. Sie war nicht hoch, es stand nur die Hälfte, aber ich musste mich stellen. Rufus lachte.

Er sah seine Chance, mich zu vernichten.

Ich schaute nach links und rechts, suchte einen Ausweg, doch das war verdammt schwer.

Rechts von mir wurde die Mauer niedriger. Dort fehlten einige Steine, aber es kostete immer noch Zeit, auf die Krone zu klettern. Und diese wertvollen Sekunden würde Rufus sicherlich ausnutzen.

Als der nächste Schlag auf mich zufuhr, glitt ich zur Seite weg, und die Schwertspitze rasierte über die Mauer, wo sie als Andenken einen hellen Streifen hinterließ. Meine Gegenattacke bestand aus dem Rückwärtsgang. Ich lief parallel zur Mauer entlang und war schneller als der verdammte Ritter.

Die Mauer ging über in einen Bogen. Zum Teil war sie eingebrochen, dann ragte sie wieder aus dem Boden empor. Einmal sah ich ein treppenförmiges Steingerippe inmitten der Mauer, und mir kam eine Idee. Ich konnte dort hochsteigen.

Mit drei Sprüngen stand ich auf der Krone. Sofort schaute ich auf die dem Burghof abgewandte Seite - und erschrak. Unter mir fiel der Hang

ziemlich steil in die Tiefe. Wenn ich da hinuntersprang, hatte ich kaum Chancen, zu überleben.

Das wusste auch Rufus, denn er lachte grimmig auf, als er mir auf dem gleichen Weg folgte. Er hatte eine größere Chance als ich, denn er war im Umgang mit dem Schwert ein Meister. Ich hielt zwar auch noch meine Waffe in der Hand, doch auf der schmalen Mauerkrone konnte ich gegen Rufus nicht viel ausrichten.

Über uns tobten noch immer die düsteren Wolken. Beide hatten wir die Waffen erhoben. Ich hätte hinunterspringen können, um wegzulaufen.

Damit jedoch wäre keinem geholfen worden, ich musste diesen elenden Ritter endlich ausschalten. Er drang auf mich ein.

Ich hatte den Griff meines Schwertes mit beiden Händen umklammert, mein Gegner hielt es mit einer Hand, und es sah spielerisch aus. Der Untote hatte Kraft.

»Komm doch, Sinclair!« höhnte er. »Komm nur. Mich wirst du nicht erledigen.«

Während er die Worte sprach, schritt er auf mich zu und führte einen blitzschnellen Hieb. Ich hatte für einen Moment nicht aufgepasst und mich zu sehr auf seine Worte konzentriert. Das rächte sich jetzt.

Sein Schwert krachte ungeheuer wuchtig gegen meine Klinge. Der Arm wurde mir nach links gerissen. Ich hatte Mühe, das Gleichgewicht zu behalten und nicht von der Mauer zu stürzen.

Der Ritter lachte. »Das war erst der Anfang«, versprach er mir. »Gib acht, wie es weitergeht!«

Wieder schlug er zu. Kräftig und ungeheuer schnell. Diesmal fuhr die Klinge von oben nach unten. Sie hätte mich gespalten, doch ich sprang blitzschnell zurück, und das Schwert verfehlte mich. Sofort setzte Rufus nach. Er stach zu.

Ich drehte mich zur Seite. Seine Klinge wischte dicht an meiner Hüfte vorbei, während ich mit meinem Schwert konterte, jedoch nur einen schwachen Treffer landete, der ihm nichts anhaben konnte. Es ging weiter.

Der Ritter kam langsam in Form. Ich wurde immer mehr in die Defensive gedrängt. Er ließ mir auch keine Zeit, nach meinem Kreuz zu greifen. Ich musste mich voll darauf konzentrieren, seine Attacken abzuwehren. Unsere Waffen klirrten gegeneinander. Die hellen Geräusche hallten über den Burghof, bis hin zu Myxin, der mit gespanntem Blick den mörderischen Kampf auf Leben und Tod beobachtete.

Hin und her wogte die Schlacht. Manchmal konnte ich etwas Boden gutmachen, doch im Endeffekt trieb mich Rufus immer weiter zurück.

Auch musste ich achtgeben, nicht von der Mauer zu fallen, denn das hätte mein Ende bedeutet.

Der Ritter kämpfte weiter. Er lachte dabei und hieb wild um sich. Obwohl ich das Schwert mit beiden Händen hielt, fiel es mir immer schwerer es oben zu halten und seine Schläge abzuwehren. Langsam erlahmten meine Kräfte. Angst stieg in mir hoch.

Noch immer standen wir auf der Mauer und kämpften.

Der Wind heulte um meine Ohren, er griff mit tausend Fingern in meine Haare und zerzauste sie.

Dieser Kampf war so richtig nach dem Geschmack des Ritters. Er fühlte sich zurückversetzt in seine ruhmvolle Vergangenheit, in der er die großen Kämpfe bestanden hatte.

Er hielt sein Schwert jetzt ebenfalls mit beiden Händen fest und holte abermals zu einem mörderischen Hieb aus. Er legte all seine Kraft hinein und sengte die Klinge schräg auf mich zu.

Mein Atem ging keuchend. Ich hatte Mühe, mich zu konzentrieren, und brachte soeben mein Schwert halbhoch, bevor seine Waffe mich treffen konnte. Der Schlag war jedoch so hart geführt worden, dass er mir die Klinge aus den Händen prellte. Die Waffe wurde mir buchstäblich aus den Fingern gerissen, bevor ich nachgreifen konnte, trudelte sie nach rechts weg und rollte den steilen Hang hinunter.

Jetzt war ich waffenlos.

Rufus lachte wild auf. »So wollte ich das haben, Sinclair! So und nicht anders.« Er hielt sein Schwert so, dass die Spitze auf meine Brust zeigte.

Ich zitterte. Meine Angst wurde größer.

Rufus ging vor, ich wich zurück und wartete auf den alles auslöschenden Todesstoß…

***

Sie schleppten Suko aus dem Keller!

Mehrere Männer hielten ihn gepackt. Da er sich nicht regen konnte, hatten sie ihn wie eine kostbare Trophäe hoch über ihre Köpfe gehoben und brachten ihn weg.

Sie gingen die Treppe hoch.

Asmodina hatte die Spitze übernommen, ihr folgte King Cutler, der Drachenmensch.

Er war in seinem Element. Und es machte ihn froh, dass Barrabas erweckt worden war und Asmodina in den Kampf eingegriffen und die ersten Gegner bereits ausgeschaltet hatte.

Jetzt fehlte nur noch dieser blondhaarige Sinclair, aber der würde auf der Burg sein Leben verlieren, dafür sorgten schon die grausamen Ritter.

King Cutler konnte also beruhigt in die Zukunft sehen. Voller Stolz schaute er auf Asmodina. Er wusste, dass sie die Teufelstochter war, und er bezeichnete es als Ehre, dass sie überhaupt mit ihm

zusammenarbeitete. Er würde ihr ein ebenso guter Diener sein wie auch Barrabas.

Dabei ahnte er nichts von den großen Plänen der Teufelstochter. Ihre Drachensaat war nur ein winziges Teilchen in einem Mosaik des Schreckens. Sie hatte überall auf der Welt ihre Diener und Günstlinge. Vor allen Dingen war es Dr. Tod, der den Auftrag erhalten hatte, eine weltumspannende Organisation zu gründen - die Mordliga.

Noch war es nicht soweit, denn die Vorbereitungen nahmen sehr viel Zeit in Anspruch, doch Asmodina glaubte, dass Dr. Tod, alias Solo Morasso, es schaffen würde. Als ehemaliger Mafioso hatte er die besten Beziehungen, er kannte sehr viele Leute, die gewillt waren, Böses zu tun. Geld oder Gold spielte dabei keine Rolle. Asmodina besaß genug davon, sie wollte nur die Macht. Klar, dass es nicht so schnell ging. Alles brauchte seine Zeit, denn die Geburt der Mordliga musste im geheimen erfolgen. Niemand sollte etwas davon merken, vor allen Dingen nicht die großen Gegner, die dem Bösen den Kampf angesagt hatten.

Doch wenn die Mordliga einmal stand, sanken die Chancen dieser Geisterjäger auf ein Minimum. Gerade gegen das Sinclair-Team wollte Asmodina diese teuflische Mannschaft einsetzen, und sie war sicher, dass sie es auch schaffte.

Von all diesen Gedanken ahnte Suko nichts, als sie ihn aus dem Keller trugen.

In dem kleinen Vorflur schritt King Cutler an der Teufelstochter vorbei und öffnete die Haustür. Es war kühler geworden. Die frische Luft strömte in den Flur und strich auch über Sukos schweißfeuchtes Gesicht. Noch immer konnte sich der Chinese nicht rühren. Nach wie vor lag er wie zu Stein erstarrt auf den hochgereckten Händen seiner Träger.

Er wusste nicht, wo sie ihn hinbringen würden, doch er ahnte, dass er ein Opfer für den Drachen werden sollte.

Die Prozession ging nicht zurück ins Dorf, sondern schritt über einen schmalen Pfad parallel zum Berghang weiter. Am Himmel stand eine fahle Sonne. Von Westen her trieben Wolken heran. Dunkel, drohend, geheimnisvoll. Wind fiel in das Tal und zerrte an der Kleidung der Männer.

Schweigend schritten sie weiter. Sukos Gedanken drehten sich um die Befreiung. So sehr er sich auch den Kopf zerbrach, eine Chance fand er nicht. Er dachte an die Beretta. Die Waffe hatte man ihm abgenommen, doch die Dämonenpeitsche steckte noch in seinem Gürtel. Ob sie ihm wohl half?

Es war müßig, sich jetzt darüber Gedanken zu machen, erst einmal mussten sie den Platz der Drachentaufe erreicht haben.

Der Weg beschrieb jetzt einen Bogen und führte bergauf. Er wand

sich schlangengleich den Berg hoch, war mit zahlreichen Steinen bedeckt, die als Stolperfallen aus dem struppigen Gras hervorragten.

Hin und wieder drehte Cutler seinen hässlichen Schädel und schaute Suko an.

Der Chinese sah jedes Mal das triumphierende Leuchten in den Augen des Drachenmenschen, und er las auch den reinen Mordwillen darin.

Ein Opfer für Barrabas!

Nichts anderes sollte Suko werden.

Nachdem sie die Spitze eines kleinen Hügels erreicht hatten, der im Schatten zweier Berge lag, wandten sie sich nach links, einem Plateau zu.

Dort war ihr Ziel!

Und dort war alles vorbereitet.

Auf dem Plateau stand ein ähnliches Bassin, wie Suko es bereits in dem Keller gesehen hatte. Noch war es leer, doch die Männer, die ihn begleitet hatten, lösten sich von der Gruppe und schritten auf das Bassin zu. Sie trugen Gefäße bei sich, die mit dem Drachenblut gefüllt waren.

Doch nicht nur das Bassin erregte Sukos Aufmerksamkeit. Es war auch das Gestell, das darüber stand. Vier in den Boden gerammte Pflöcke hielten eine Plattform, die das Bassin wie einen Himmel abdeckte. Die Plattform bestand aus Holzstämmen, die allerdings so aneinandergelegt waren, dass immer ein handbreiter Zwischenraum blieb.

Auf diese Plattform wurde Suko gehievt.

Steif und starr lag er da. Er konnte nicht mal den kleinen Finger rühren.

Mehrere Männer kletterten auf die Plattform. Sie zogen sich mit Klimmzügen hoch und holten Stricke aus ihren Taschen.

Damit fesselten sie Suko.

Der Chinese beobachtete nur. Er sah die Kerle um ihn herumlaufen, und auf ihren Gesichtern stand das Grinsen wie eingefroren.

Suko wurde verschnürt wie ein Rollbraten. Sie banden ihm die Fesseln um den Leib und verknoteten sie unterhalb der Plattform. Suko lag still.

Dann trat Asmodina heran, bückte sich und strich mit ihren kalten Totenfingern durch Sukos Gesicht. Augenblicklich hörte die Starre auf.

Suko konnte sich wieder bewegen, aber die Fesseln saßen so stramm, dass es kaum einen Unterschied zu der vorherigen Starre gab.

»Nun?« fragte Asmodina. »Wie schmeckt dir das?«

»Überhaupt nicht«, gab der Chinese zu.

Asmodina lachte. »Das kann ich mir denken, aber du hast es nicht anders gewollt. Du hättest dich eben auf die andere Seite schlagen

sollen, jetzt ist es zu spät. Barrabas wird dich holen!«

»Wo sind die Kinder?« fragte Suko.

»Oh, du weißt gut Bescheid. Hast du Angst um sie?« höhnte die Teufelstochter.

In Suko stieg die Wut hoch. Asmodina sprach so kalt und grausam über die unschuldigen Geschöpfe, dass er sie am liebsten gekillt hätte. Doch die verdammten Fesseln saßen einfach zu fest.

»Sie werden um Mitternacht hergeschafft«, antwortete die Teufelstochter. »Noch befinden sie sich im Dorf!«

»Wie viele sind es?«

»Genau zehn!«

»Lass sie frei, du hast mich doch«, bat der Chinese, obwohl es ihm widerstrebte, Asmodina um einen Gefallen zu bitten. »Nein!«

»Was willst du mit ihnen?«

»Die Kinder geben dem Drachen die Kraft!« Mit dieser Antwort musste sich Suko zufriedengeben, denn die Teufelstochter sprang von dem Podest herunter.

Suko blieb allein zurück. Der kühle Wind fuhr ihm über das schweißnasse Gesicht. Er hörte sein Herz schmerzhaft schlagen.

Über sich sah er einen verhangenen Himmel. Die Sonne kam nicht mehr richtig durch, es kündigte sich ein Wetterumschwung an.

Die Diener des Drachen erwachten zu einer fieberhaften Aktivität. Sie füllten das Bassin mit Drachenblut und bereiteten alles für die Taufe vor.

King Cutler überwachte die Vorgänge. Hin und wieder gab er Kommandos.

Sie klangen aus seinem Drachenmaul seltsam dumpf und verzerrt, wurden aber verstanden.

Schließlich war das Bassin zur Hälfte gefüllt.

King Cutler kletterte auf das Gerüst und blieb neben Suko stehen. Er gönnte ihm keinen Blick, sondern schaute nur hinunter auf seine Diener.

»Bis jetzt haben wir alles gut geschafft!« rief er. »Barrabas wird zufrieden sein. Aber etwas fehlt noch. Die Kinder! Holt sie!«

Plötzlich krampfte sich Sukos Magen zusammen…

***

Ich schüttelte die Todesangst ab. Verdammt, ich hatte schon in zahlreichen brenzligen Situationen gesteckt und war immer davongekommen. Das wollte ich auch hier. Plötzlich konnte ich wieder klar denken, achtete auf den Ritter, der sein Schwert vorstieß.

Ich zuckte zurück, die Spitze traf nicht.

Rufus lachte. Er machte sich jetzt einen Spaß daraus, mit mir zu spielen.

Meine Hand glitt hoch zum Kreuz.
»Das nützt dir nichts«, grollte er. »Ich bin schneller!«
»John Sinclair!«
Myxins Ruf hallte über den Burghof. Die Stimme kippte fast über, so strengte er sich an.
Rufus und ich wandten die Köpfe. Auch der Ritter war durch diesen Schrei erschreckt worden.
Der kleine Magier rannte auf die Mauer zu. Seinen rechten Arm hielt er hoch erhoben, und zwischen seinen Fingern sah ich meinen silbernen Bumerang.
Ich begriff.
»Wirf ihn her!« brüllte ich. Myxin reagierte sofort. Er schleuderte den halbmondförmigen Gegenstand auf mich zu, und bevor sich Rufus gedreht und überhaupt begriffen hatte, war eigentlich los war, da hielt ich die Waffe schon in der Hand. Rufus fuhr herum. Nicht sehr schnell, denn die schwere Rüstung behinderte ihn.
Er wollte noch in der Drehung zuschlagen, als ich den Bumerang schleuderte.
Die Distanz war gering, der Ritter kaum zu verfehlen. Die Waffe sang durch die Luft. Und sie traf!
Der silberne Bumerang sägte den Schädel des unheimlichen Ritters vom Rumpf. Ich hörte noch einen erstickt klingenden Schrei, dann rollte der Kopf nach links weg und fiel den Hang hinunter.
Der Körper kippte ebenfalls. Allerdings zur anderen Seite.
Schwer fiel er zu Boden und blieb liegen.
Hoch streckte ich den Arm und fing die zurückkehrende Waffe wieder auf.
Das war geschafft.
Rufus, der letzte der grausamen Ritter, existierte nicht mehr!
Ich sprang von der Mauer - und wäre fast hingefallen, so sehr zitterten mir die Knie.
Myxin kam mir entgegen, ein verloren wirkendes Lächeln lag auf seinem Gesicht.
Ich reichte ihm die Hand. »Danke«, sagte ich heiser, »ohne dich hätte es wieder bitter ausgesehen.«
Er winkte ab. »Ich war dumm, dass mir die Sache mit dem Bumerang nicht früher eingefallen ist.«
Ich steckte die Waffe wieder weg. »Aber gerade noch rechtzeitig. Und das ist die Hauptsache.«
Er nickte.
Ich schaute mich um, blickte auf die Rüstung. Beim Fall war ein Handschuh von den Fingern gestreift worden. Soeben lösten sich die letzten Reste der Hand auf. Die Knochen fielen zusammen, sie wurden zu Staub, den der Wind hochschleuderte und über den Burgplatz

verteilte. Aus der Traum.

Ich hatte es tatsächlich geschafft. Die Ritter existierten nicht mehr.

Aber die Gefahr war nicht gebannt. Ich hatte von Barrabas gehört, wusste aber nicht, welches Grauen sich unten im Tal abspielte. Der Gedanke daran, dass finstere Mächte in Gulbine eine Hölle entfesselten, machte mich halb wahnsinnig.

»Wir müssen hier weg«, sagte ich zu Myxin. »Und zwar so schnell wie möglich.«

»Glaubst du eigentlich, dass du noch etwas retten kannst?« fragte er zurück.

Ich schaute ihn an. »Eins merke dir mal«, erwiderte ich.

»Solange man nicht gestorben ist, gibt es immer noch eine Hoffnung auf Rettung. Zudem ist Suko kein heuriger Hase. Er wird sich schon seiner Haut zu wehren wissen.«

»Ich habe da meine Zweifel«, meinte Myxin.

Die hatte ich ja auch, doch ich wagte nicht, die Worte offen auszusprechen. Ich wollte mir nicht selbst den Mut nehmen.

»Gehen wir«, schlug ich vor, »der Weg ist verdammt lang.«

Der kleine Magier wies zum Himmel. »Da.«

Ich folgte seinem ausgestreckten Zeigefinger, sah aber nichts, nur düstere Wolken.

»Sieh genauer hin!« forderte Myxin. »Zwischen den Rändern der beiden dicken Wolkenberge.«

Ja, jetzt sah ich es auch.

Es war ein dunklerer Punkt, der aussah wie ein Vogel, jedoch sehr schnell flog und rasch größer wurde.

Nein, ein Vogel war es nicht. Auch kein Adler oder Falke.

Mir rann ein kühler Schauer über den Rücken, und meine Lippen bildeten einen harten Strich.

Dieses Tier in der Luft war - ein Drache!

Ja, ein riesiges, urwelthaftes Tier mit zwei gewaltigen Flügeln, die es ausbreitete und sich von den Aufwinden tragen ließ.

»Barrabas«, flüsterte Myxin. Er nahm mir praktisch das Wort aus dem Mund.

Noch schien er uns nicht entdeckt zu haben. Er kreiste östlich der Burg.

Dort flog er seine gewaltigen Bogen, mal höher, mal tiefer.

Ich hatte ein ungutes Gefühl und schaute mich schon nach einer Deckung um.

Die Hälfte des Burghofes war eingesackt, die Trümmer lagen in den Gewölben, und auch der Eingang war verschüttet.

Wo konnten wir uns verstecken?

Plötzlich änderte der Drache seine Flugrichtung. Das geschah durch eine blitzschnelle Drehung, dann ein Schlag mit dem Flügelpaar, und

einen Herzschlag später jagte er auf sein neues Ziel zu.

Das war die Burg - und damit auch wir!

***

Die Nervosität der drei Frauen steigerte sich von Minute zu Minute.

Immer häufiger blickte Shao auf die Uhr. Die Zeit verging, und von Suko keine Spur. Diana Redford stand am Fenster. In fast regelmäßigen Intervallen schob sie den Vorhang ein Stück zur Seite und blickte nach draußen. Zu sehen war nichts. Nur der Garten lag verlassen hinter dem Haus. Mrs. Redford hockte am Tisch, hatte die Ellbogen aufgestützt und beide Hände vor ihr Gesicht geschlagen. Sie war tief deprimiert. Noch immer hatte sie den Angriff auf Shao nicht überwunden. Die Chinesin hatte ihrer Tochter nichts davon gesagt. Diana sollte nicht noch mehr belastet werden. »Ob er es schafft?« flüsterte Diana zum wiederholten Male.

Shao nickte. »Sicher, so leicht ist Suko nicht unterzukriegen.«

»Aber die Zeit ist schon längst um.«

»Wir haben keinen Termin für die Rückkehr ausgemacht.«

Shao wusste, dass sie sich selbst belog, doch was sollte sie sonst machen? Sie konnte einfach nicht dasitzen und Trübsal blasen. Es musste weitergehen, irgendwie… »Wenn man nur wüsste, wo die Kinder stecken«, überlegte sie laut. »Wissen Sie denn keine Lösung, Mrs. Redford?«

Die Frau löste ihre Hände vom Gesicht, legte sie flach auf den Tisch und blickte Shao an. »Nein, ich weiß nichts.«

»Überlege doch, Mutter!« Diana legte der Frau eine Hand auf die Schultern. »Bitte, denk nach. Du lebst doch am längsten hier im Ort. Wo können die Kinder noch eingesperrt sein, wenn nicht in King Cutlers Haus?«

»Ich weiß es nicht.«

Diana atmete seufzend auf und blickte Shao verzweifelt an. Sie wusste auch nicht mehr weiter. Die Chinesin überlegte. Dann hatte sie eine Idee.

»Gibt es hier denn keine öffentlichen Gebäude?« erkundigte sie sich.

»Wie meinst du das?«

»Ich denke da an irgendwelche Säle, wo auch Feiern stattfinden. So Festhallen.«

»Nein!« Diana schüttelte den Kopf. »In diesem Dorf gibt es nichts zu feiern, wir liegen viel zu abgelegen.« Da meldete sich ihre Mutter.

»Doch, es gibt etwas.« Shao und Diana blickten sie überrascht an.

»Wo?« fragten sie wie aus einem Munde.

»Das alte Spritzenhaus am Rande von Gulbine!«

Sekundenlang sprach niemand ein Wort. Dann schlug sich Diana gegen die Stirn. »Himmel, dass ich daran nicht gedacht habe.

Natürlich, du hast recht. Das Spritzenhaus!«

»Ist es weit von hier?« fragte die Chinesin sofort.

»Was ist in Gulbine schon weit? Wir können in ein paar Minuten dort sein.«

»Lass uns gehen.«

Diana warf einen fragenden Blick auf ihre Mutter, doch Mrs. Redford lächelte. »Geht ihr ruhig. Schließlich müsst ihr die Kinder retten, falls sie dort sind.«

»Danke, Mam«, hauchte Diana.

»Sollen wir auch aus dem Fenster klettern?« fragte Shao. »Wäre vielleicht besser.«

Diana ging vor und zog den Stoff zur Seite. Im Zimmer wurde es heller. Das Girl warf einen Blick nach draußen, fand die Luft rein und nickte. »Komm!«

Shao öffnete das Fenster. Rasch stiegen die beiden Mädchen nach draußen, versanken wie auch Suko zuvor in der lehmigen Gartenerde, wandten sich jedoch nach links und nicht nach rechts, wie der Chinese es getan hatte. Diana ging vor. Sie blieb nicht auf gleicher Höhe, sondern lief schräg den Hang hinunter. Shao blieb ihr dicht auf den Fersen.

Schon bei der Ankunft hatte sie den schmalen Bach gesehen, der am Ortsende unter einer Brücke herschäumte. Auf diesen Bach liefen sie jetzt zu. Diana machte es geschickt. Sie hielt sich immer dicht am Hang, so dass sie von oben nicht so leicht gesehen werden konnten. Es war wesentlich kälter geworden, und die Chinesin fror. Am liebsten hätte sie sich Wintersachen angezogen.

Wenige Minuten später sprangen die Mädchen über das Wasser. Oberhalb lag die Brücke. Vor ihnen standen drei schuppenähnliche Gebäude.

»Das mittlere ist es!« wisperte Diana.

»Okay.«

Rasch liefen die beiden auf den Schuppen zu. Sie stiegen ein paar Yards bergan, erreichten die Vorderseite des Gebäudes und somit auch die Tür.

Sie war verschlossen. Ein Riegel und ein Schloss sorgten für die Sicherung.

»Mist!« schimpfte Diana.

»Sind denn hier keine Fenster?« fragte Shao.

»An der Hinterseite. Aber durch die Hanglage liegt es ziemlich hoch.«

»Trotzdem, wir müssen es versuchen.« Die Chinesin gab nicht auf. Nicht so dicht vor dem Ziel.

»Vielleicht sind die Kinder gar nicht im Schuppen.«

Shao klopfte kurzentschlossen gegen die Tür. Zweimal, dreimal, dann nahm sie die Faust, weil sich nichts gerührt hatte.

Und sie erhielt Antwort. Eine schwache Jungenstimme fragte: »Wer ist denn da?«

Die Chinesin gab Diana ein Zeichen. Das Mädchen wusste, was es zu tun hatte. - »Ich bin Diana Redford. Dir kennt mich doch.«

»Ja.«

»Seid ihr alle dort drinnen?«

»Ja.«

»Okay, passt genau auf. Wir holen euch da raus!«

Schweigen.

»Habt ihr gehört?«

Wieder wurde mit »Ja« geantwortet.

Diana erklärte, dass sie zum rückwärtigen Fenster gehen wollte. Die Kinder sagten nichts.

Shao war schon unterwegs. Sie warf auch einen Blick zurück, doch vom Dorf her schien sich niemand für sie zu interessieren. Alles lag ruhig und friedlich.

Die Frauen atmeten auf.

Als sie das Fenster erreicht hatten, erlebten sie die erste Enttäuschung.

Es lag wirklich zu hoch.

»Das ist auch mit einem Sprung nicht zu schaffen«, bemerkte Diana Redford.

»Nein.« Shao schaute sich um. »Und eine Leiter gibt es hier auch nicht.«

»Wenn ich dir helfe?«

Shao lächelte. »Das wollte ich gerade vorschlagen.« Sie bückte sich und hob einen Stein vom Boden auf. »Mit dem schlage ich die Scheibe ein. Außerdem bin ich viel größer als du. Das ist von Vorteil.«

Diana gab keine Antwort. Sie baute eine ›Leiter‹, so dass Shao auf ihre Hände steigen konnte. Diana presste sich mit dem Rücken gegen die Schuppenwand und drückte ihre Absätze tief in das Erdreich. So hatte sie den bestmöglichen Halt in dieser Position.

Shao stieg auf Dianas Hände. Das machte sie mit dem linken Fuß, mit dem rechten stieß sie sich ab. Ein kräftiger Ruck - und…

Shao erreichte das Fenster. Mit der linken Hand konnte sie sich an den unter der Scheibe entlanglaufenden kleinen Vorsprung klammern. Mit der rechten Hand holte sie aus und schleuderte den Stein gegen die schmutzige Scheibe.

Sie zerbrach, und sofort vernahmen die beiden Frauen helle Kinderstimmen.

»Kannst du noch?« fragte Shao.

»Ja.« Die Antwort klang gepresst.

Shao hatte Glück gehabt. Der Stein hatte fast die gesamte Scheibe zerstört. Wenigstens hingen an der unteren Rahmenführung keine

Glasreste mehr, so dass Shao sich dort festklammern konnte.

Sie nahm auch die andere Hand zu Hilfe.

»Jetzt kannst du loslassen!«

Diana folgte der Aufforderung. Sie dachte jedoch nicht daran, Shao im Stich zu lassen, sondern hob beide Arme und stützte Shaos Füße mit ihren Händen ab. Es war eine gute Hilfe für die schwarzhaarige Chinesin.

»Geht es?« fragte Diana. Ihre Stimme zitterte dabei.

»Ja.«

Shao packte noch fester zu und verzog das Gesicht, weil eine kleine Scherbe in ihren rechten Handballen gedrungen war. Dann zog sie sich mit einem Klimmzug hoch und stützte sich dabei mit den Fußspitzen an der Holzwand ab. Sie fand kaum Halt, weil die Wand sehr glatt war und es wenig Ritzen oder Fugen gab. Sie rutschte ein paar Mal ab und prellte sich böse beide Knie. Schließlich hatte sie es geschafft. Sie konnte sich auf die Hände stützen und benötigte auch nicht mehr die Hilfe des Mädchens.

Shao befand sich mit ihrem Oberkörper in Höhe des Fensters und beugte sich nun vor. Sie schaute in Kindergesichter, die zu ihr hochstarrten.

»Geht weg!« rief sie zischend. »Ich muss springen.« Die Kinder traten zur Seite.

Shao schwang ein Bein über die schmale Fensterbrüstung. Dabei zog sie die Schulter hoch und drückte mit der Rundung noch eine spitzte Scherbe aus dem Rahmen.

Shao sprang.

Für eine unendlich lange Sekunde hatte sie Angst, sich den Knöchel zu verstauchen, doch sie kam gut auf. Alles ging glatt.

Shao federte in den Knien nach, ging einen weiteren Schritt vor und stand.

Es war dämmrig. Die Chinesin sah sich um und blickte in blasse Gesichter mit großen, ängstlichen Augen.

»Wer bist du?« An der Stimme erkannte sie den Jungen, der mit Diana Redford gesprochen hatte. »Du bist doch nicht Diana Redford.«

Die Chinesin lächelte. »Nein, das bin ich nicht, aber Diana wartet draußen. Sie ist nicht so gelenkig wie ich, deshalb hat sie mich vorgeschickt.«

Der Junge sah sie schräg an. Er hatte helles Haar und einen pfiffigen Gesichtsausdruck. »Wir glauben dir nicht!«

»Das kann ich verstehen.«

Shao fasste nach dem Arm des Jungen. Er wollte erst zurückzucken, überlegte es sich dann und ließ die Berührung geschehen. »Wie heißt du?« wollte Shao wissen.

»Ich bin Ian.«

»Okay, Ian, mein Name ist Shao, und ich komme aus China, lebe aber jetzt in London. Es ist klar, dass du misstrauisch bist. Schließlich hast du ja die Verantwortung für die übrigen Kinder, wie ich sehe. Tritt ans Fenster und ruf Dianas Namen.«

Der Junge nickte, ging ein paar Schritte vor und rief nach Diana.

Sie antwortete. »Es ist alles okay. Ihr könnt euch auf Shao verlassen, sie ist wirklich nur gekommen, um euch zu helfen.«

»Danke, Diana.«

Shao hatte inzwischen auf die anderen Kinder beruhigend eingesprochen. Jetzt wandte sie sich wieder Ian zu. »Wir müssen überlegen, wie wir hier herauskommen«, sagte sie.

»Was meinst du? Du hast dich doch sicher hier schon umgesehen.«

Der Junge nickte.

»Habt ihr vielleicht eine Leiter entdeckt, auf die man klettern könnte?«

»Nein.«

Eine Hoffnung zerbrach. Shao hatte darauf spekuliert, denn sie befand sich schließlich in einem Spritzenhaus, doch die Entführer mussten damit gerechnet haben, dass die Kinder einen Ausbruch versuchen würden, und hatten vorsorglich alle Dinge entfernt.

»Gibt es etwas anderes, auf das man klettern kann?«

Da meldete sich ein Mädchen. Es hatte ebenfalls blondes Haar, das glatt auf dem Kopf lag und an den Seiten von zwei Zöpfen eingerahmt wurde. »Es gibt doch da noch Fässer.«

»Wo?« Shao war wie elektrisiert.

»Da hinten an der Wand. Die habe ich selbst gesehen.«

Die Kleine deutete mit dem Arm in die Dunkelheit. Shao nahm ihre Hand. »Führ mich hin.«

Gemeinsam schritten sie vor. Die anderen Kinder folgten. Sie flüsterten miteinander. Shao hörte aus den Gesprächen, dass sie das Ganze mehr als ein Abenteuer auffassten. Über die wahren Sachverhalte hatte man sie wahrscheinlich gar nicht aufgeklärt. Zum Glück…

Shao hatte auch nicht vor, auf dementsprechende Fragen korrekte Antworten zu geben.

Das Mädchen blieb stehen. »Da sind sie!«

Shao schaute genauer hin. In der Tat waren mehrere Fässer nebeneinander gestellt worden. Wenn man die unter das Fenster schaffte und übereinander stapelte, dann musste es gelingen, durch die Luke zu klettern.

Shao sprach mit den Kindern darüber.

Die waren sofort einverstanden und wollten sich auch die Arbeit machen. Alle stürzten los, doch Shao gebot ihnen Einhalt.

»Immer der Reihe nach«, sagte sie. »Zuerst nehmen wir das Fass, das

am nächsten steht.«

Es war zum Glück leer. So bereitete es keine Schwierigkeiten, es unter das Fenster zu schaffen. Das nächste Fass folgte, dann ein drittes und ein viertes anschließend.

»Halt«, sagte Shao, als sie sah, dass die Kinder noch ein weiteres Fass herbeischaffen wollten. »Wir werden sehen, ob es auch so klappt.«

Es wurde schwierig, die Fässer so aufeinanderzustellen, dass noch ein genügend großer Rand blieb, damit man hinaufklettern konnte. Auch leere Blechfässer haben ihr Gewicht, das merkten Shao und die Kinder sehr deutlich. Das dritte Fass auf das zweite zu stellen, war schon Schwerarbeit. Die Arme der Kinder waren zu kurz, es gelang Shao nur mit Mühe, das Fass so hinzustellen, dass es nicht kippte.

»Geschafft!« stöhnte sie. »Wer klettert zuerst?«

»Die Mädchen«, sagte Ian.

Die Chinesin lächelte und strich dem Jungen über den Kopf. »Kleiner Kavalier, was?«

Ein Mädchen machte den Anfang. Shao half ihr, hochzuklettern. »Und gib acht, damit du dich nicht an den Scherben schneidest, die noch steckengeblieben sind.«

»Okay.«

Die Chinesin gab der draußen wartenden Diana Redford Bescheid, dass die Kinder jetzt kommen würden.

Das erste Mädchen hatte es geschafft und das dritte Fass erreicht. Gespannt schauten alle drei ihr nach. Jetzt griff die Kleine nach dem Fenster, machte eine hastige Bewegung, und die Fässer gerieten ins Wanken.

Sofort packten die anderen zu und stabilisierten den riskanten Aufbau.

»Vorsichtig!« rief Shao.

Das Kind schaffte es. Es schwang sich aus dem Fenster, und Shao hörte, wie Diana Redford der Kleinen Mut zusprach.

»Ich fange dich auf. Spring, Ellen.« Das Girl ließ sich fallen.

Wenige Sekunden später tönte Dianas Stimme. »Alles klargegangen!«

Shao atmete auf.

Das nächste Kind kam an die Reihe, die anderen folgten. Shao wunderte sich, wie diszipliniert sich die Kinder verhielten. Keines tanzte aus der Reihe, keines machte irgendwelchen Krach, alles ging glatt und reibungslos. Als vorletzter kletterte Ian, auch er verschwand durch die Fensterluke.

Danach machte sich Shao daran, diese ungastliche Stätte zu verlassen.

Bei ihrem Gewicht wackelten die aufeinandergestellten Fässer bedrohlich, doch die Konstruktion hielt. Shao erreichte das Fenster.

Unten sah sie die Kinder stehen und zu ihr hochschauen.

Sie lächelte zuversichtlich, doch dieses Lächeln verging ihr, als sie den Blick hob und über das Land schaute.

Die Männer kamen. Sie gingen quer durchs Gelände, und es war klar, welches Ziel sie hatten.

Das Spritzenhaus!

***

»Weg, in Deckung!« brüllte ich Myxin zu, als der Drache uns direkt anflog.

Der kleine Magier warf sich zu Boden, ich lief noch ein paar Schritte und hechtete dann hinter eine Mauer. Wir hörten das Rauschen der gewaltigen Flügel. Große Staubwolken wirbelten auf, als der Drache über den Burghof segelte und ein schauriges Fauchen ausstieß. Dann war Barrabas vorbei. Ich erhob mich halb und kniete nieder.

Myxin stand ebenfalls auf und suchte sich eine bessere Deckung, denn Barrabas flog bereits einen zweiten Angriff. Er rauschte heran, kam aus der Dämmerung, ein mörderischer, urwelthafter Schatten.

Mir rieselte die Gänsehaut über den Rücken, als ich ihn so sah, trotzdem zog ich meine Waffe. Mit der Beretta kam ich mir eigentlich lächerlich vor, die Kugeln würden an seinem Panzer abprallen. Ich kam gar nicht erst zum Schuß. Plötzlich öffnete der Drache sein gewaltiges Maul und schleuderte eine Feuerlohe hervor. Eine glühende, gewaltige Wand raste auf mich zu. Ich flog hinter meine Mauer, und doch spürte ich diesen Odem der Hölle, als die Flammenwand an mir und der Mauer entlangstrich.

Oh, das war knapp gewesen. Der Drache drehte ab.

Zurück ließ er verbrannte Erde. Wo die Feuerlohe den Burghof getroffen hatte, stand kein Grashalm mehr. Nur allmählich ebbte die Hitze ab. Zum Glück war das Mauerstück breit genug, so dass mir nichts passiert war.

Aber lange würde ich den Angriffen wohl nicht standhalten können, irgendwann hatte der Drache herausgefunden, wie er mich packen konnte. Ich lugte um die Steine herum.

Barrabas befand sich hoch über uns. Er drehte einen Kreis und fiel wie ein Stein der Erde entgegen. Beinahe senkrecht raste er dem Burghof entgegen. Ich riss den Kopf in den Nacken.

Barrabas bot schon einen schaurigen Anblick. Er hatte das Maul weit geöffnet. Ich konnte hineinschauen in einen gierigen Schlund mit mörderischen Zähnen und einer gespaltenen Zunge. Da feuerte ich.

Ich jagte zwei Kugeln aus meiner Beretta, doch Barrabas schien geahnt zu haben, dass die Geschosse sein Maul treffen sollten, denn er klappte die Kiefer zusammen. Die Kugeln schrammten nur über seine dicke gepanzerte Haut, sonst taten sie ihm nichts.

Der Drache drehte ab. Er schleuderte auch keine Feuerlohe mehr auf

mich. Bevor er den Burghof erreichte, drehte er in einer eleganten Kurve ab und schoss wieder in die Höhe. Dabei hatte er seine riesigen Schwingen ausgebreitet und ließ sich von den Aufwinden tragen. Ich erhob mich und füllte das Magazin mit Ersatzkugeln auf. Ich hatte zuerst an den Bumerang gedacht, vielleicht hätte ich ihn schleudern sollen, doch dann war mir diese Waffe zu wertvoll gewesen. Ich kannte sie noch nicht gut genug, wusste nicht hundertprozentig über die Kräfte Bescheid.

Aber irgendwann würde ich das Rätsel auch noch lösen, dessen war ich mir sicher.

Der Drache kehrte nicht mehr zurück. Er flog am grauen Himmel eine Acht, ging dann tiefer und segelte davon. Ich merkte mir die Richtung. Er streifte über die Bergkuppe, wo Rocco sein Leben verloren hatte, und mir war klar, welches Ziel der gefährliche Drache nun anflog. Gulbine!

Wir standen hier auf dem Burghof, während sich unten im Dorf sicherlich die Hölle abspielte. Das wusste auch Myxin. »Was sollen wir tun?« fragte er und trat auf mich zu.

»Keine Ahnung«, erwiderte ich. »Wir können nicht verhindern, dass der Drache in Gulbine einfällt.«

»Dann nichts wie hin!«

Ich nickte. »Richtig, das ist die einzige Alternative. Fragt sich nur, ob wir es noch schaffen. Ich bin den verdammten Weg einmal gegangen und weiß, wie anstrengend das ist.«

»Seit wann bist du so deprimiert, John Sinclair?« fragte mich der kleine Magier.

»Seit ich gesehen habe, wie - na ja, lassen wir das.«

»Sprich dich aus!« forderte Myxin. »Es ist wie ein Kampf mit der Hydra. Da schlägst du irgendwo einen Kopf ab, und sofort wachsen zwei neue nach. Die Ritter haben wir besiegt, aber der Drache verhöhnt uns, weil wir so wehrlos sind.«

Wir waren während des Gesprächs nicht auf dem Burghof stehengeblieben, sondern weitergegangen, bis zu jener Mauer, auf deren Krone ich gekämpft hatte. Ich schaute ins Tal.

Alles grau in grau. Nicht mehr lange, dann würde es anfangen zu regnen. Kein schönes Maiwetter hier oben in Schottland. Aber die Natur passte sich meiner Stimmung an. Vielleicht war es auch umgekehrt. Ich wusste es nicht und hatte auch keine Lust, darüber nachzudenken. Dafür machte ich mich an den Abstieg. Vielleicht wurde mein seelischer Akku unterwegs wieder aufgeladen. Zumindest bestand die Hoffnung.

***

Suko fühlte sich, als würde er auf einem Grill liegen. Die Bohlen

drückten hart in sein Kreuz, und durch die festgezurrten Stricke wurde er hart gegen das Holz gepresst. Die anderen Männer aus dem Dorf gönnten ihm kaum einen Blick. Sie waren mit der Vorbereitung für die Vampirtaufe beschäftigt.

Es war sowieso nur noch die Hälfte Übriggeblieben, die anderen hatten sich aufgemacht, um die Kinder zu holen.

Davor hatte der Chinese am meisten Angst. Nicht so sehr um sein eigenes Leben, er wusste, dass er mit dem Tod immer auf vertrautem Fuß stand und eines Tages etwas schiefgehen konnte, aber die Kinder mussten gerettet werden. Suko dachte auch an Shao und an Diana Redford, die sich so selbstlos geopfert hatte, um anderen zu helfen. Wie mochte es den Mädchen ergehen? Hatten Sie es geschafft? Waren sie dem Mob aus dem Dorf entkommen?

Wahrscheinlich, denn sonst hätte man die beiden Frauen sicherlich im Triumphzug zu diesem Platz geführt, um sie als Beute zu präsentieren.

Unter der Plattform vernahm Suko das geschäftige Hin- und Herlaufen der Drachendiener. King Cutler war nicht dabei, er führte die Gruppe an, die die Kinder holte. Suko holte tief Luft, soweit das die Stricke zuließen, und spannte anschließend die Muskeln. Durch diesen Druck wollte er versuchen, die Fesseln zu lockern. Ohne Erfolg.

Die Knoten waren so raffiniert geknüpft, dass sie nicht um einen Zoll nachgaben, geschweige denn aufplatzten. Weit über ihm lag noch immer ein düsterer grauer Himmel. Der Wind spielte mit den Wolken und brachte ihnen immer neue Tänze bei.

Der Chinese dachte auch an Asmodina, die Teufelstochter. Sie war verschwunden, hatte sich zurückgezogen, und Suko fragte sich, wo sie wohl stecken mochte. In ihrem Reich? War sie wieder in die Dimensionen des Schreckens zurückgekehrt, und würde sie erst zurückkommen, wenn die Drachentaufe begann? Suko konnte sich gut vorstellen, dass sich Asmodina solch ein Ereignis nicht entgehenlassen würde.

Wenn Suko die Augen verdrehte, schaute er hoch zu dem Bergrücken, wo sein Freund John Sinclair hingegangen war. Sogar die Schäferhütte am Hang sah er, wenn er seine Augen anstrengte. Wie mochte es John gehen?

Suko selbst hatte es erlebt, wie gefährlich die grausamen Ritter waren.

Für einen einzelnen bestand kaum die Chance, sie zu besiegen, auch nicht, wenn der Mann John Sinclair hieß.

Dann wurde Sukos Blick abgelenkt. Zwischen den Wolken sah er einen dunkleren Punkt, der rasch größer wurde und sich sehr schnell als ein gewaltiges Tier herauskristallisierte.

Barrabas kehrte zurück!

Schon bald hörte Suko das Rauschen der riesigen schwarzen Flügel, so nahe war der Drache schon. Die Männer hatten ihre Arbeit im Stich gelassen. Sie schauten hoch und erwarteten die Ankunft ihres Götzen.

Barrabas kam.

Er rauschte in das Tal, eine immense Erscheinung, groß wie ein Flugzeug.

Seine Flügel klappten zusammen, er landete. Vor der Holzplattform blieb er hoch aufgerichtet stehen. Suko konnte ihn genau beobachten, und er fühlte sich nicht gerade wohl in seiner Haut.

Barrabas sah ungeheuer gefährlich aus. Er kam Suko hoch wie ein Haus vor, und der Chinese hoffte, dass er sein Maul nicht aufreißen würde, um Feuer zu speien. Ehrfurchtsvoll blieben seine Diener vor ihm stehen.

Niemand sprach, alle starrten diese Riesenechse an. Die Augen des Drachen funkelten gelb, seine mächtigen Kiefer waren zusammengeklappt, die dicke, schuppige Haut schimmerte grün. Wie konnte man solch ein Untier besiegen?

Das fragte sich Suko nicht zum ersten Mal. Eine Antwort hatte er bisher nicht gefunden. Der Drache öffnete sein Maul.

Suko rechnete damit, in einer Feuerwolke zu verbrennen, doch nur heißer Atem strich über ihn hinweg. Es war ein Gruß aus der Hölle, er stank nach Schwefel und Pestilenz. Der Chinese hielt die Luft an. Noch hatte er eine Galgenfrist, denn die Drachentaufe würde nicht vor Mitternacht über die Bühne gehen. Wie viele Stunden das noch waren, wusste der Chinese nicht zu sagen, er konnte nicht auf seine Uhr schauen, das ließen die straffen Fesseln nicht zu…

***

Noch waren die Männer so weit entfernt, dass vielleicht eine Fluchtchance bestand. Sie hatten es auch nicht eilig, denn wie Shao sah, liefen sie nicht einmal schnell. Aber die Kinder mussten weg. Die Chinesin schaute noch einmal hin und entdeckte an der Spitze der Gruppe ein Ungeheuer. Ein Mensch mit einem Drachenschädel. Shao schluckte hart.

Auch Diana hatte etwas bemerkt. Ihr war Shaos Veränderung nicht entgangen. »Was ist?« fragte sie.

»Sie kommen!« erklärte Shao.

»Nein!«

Diana presste die Hand vor den Mund. Shao beeilte sich jetzt, aus dem Fenster zu klettern. Es war gar nicht so leicht.

Als sie sich dann fallen ließ, war Diana da und stützte sie ab.

»Was machen wir jetzt?« fragte das Girl.

»Zuerst einmal hinter den Schuppen«, schlug Shao vor.

Diana nickte.

Natürlich hatten die Kinder begriffen, dass etwas nicht stimmte. Und sie waren von dem Vorschlag, wegzulaufen, nicht gerade begeistert. Ian meinte: »Aber die kennen wir doch alle. Mein Vater ist auch dabei.« Das war die Tragik. Die Kinder kannten die Menschen aus dem Dorf. Zum Teil zählten ihre Eltern zu den Drachendienern, und Shao brachte es nicht übers Herz, den Kindern klarzumachen, was die Erwachsenen wirklich von ihnen wollten, dass sie von einem Bann befallen waren, der sogar das Töten der eigenen Familienmitglieder nicht ausschloss.

Ein grausamer Gedanke - aber eine Tatsache, der Shao und die anderen ins Auge sehen mussten. »Wisst ihr kein Versteck?« fragte sie.

»Hier?«

»Ja, schnell, wir haben nicht viel Zeit.«

Die Kinder schauten sich an, und auch Diana Redford dachte scharf nach.

»Vielleicht unten am Bach«, meinte ein kleines Mädchen.

»Wieso?«

»Da gibt es Höhlen.«

Shao blickte Diana an. »Stimmt das?«

»Soviel ich weiß, ja. Ich war zwar selbst noch nicht dort, aber die Kinder kennen sich aus.«

»Okay, dann kommt.« Shao gab der Gruppe noch einige Verhaltensregeln, und sie liefen los.

Keiner von ihnen schritt aufrecht.

Sie gingen geduckt weiter und blieben im Schatten des Berghangs. Dann mussten sie die Richtung ändern, denn jetzt ging es bergauf. Wie Shao gehört hatte, befanden sich die Höhlen unterhalb der Brücke, also direkt am Bach.

Hoffentlich waren sie groß genug.

Shao blickte sich öfter um, doch die Verfolger waren nicht zu sehen, da der Schuppen zwischen ihnen und der Gruppe lag. Diana Redford ging neben ihr her. Ihr Gesicht war blass, die Lippen hatte sie fest zusammengepresst. Für sie musste es noch unbegreiflicher sein, dass Menschen, mit denen sie jahrelang zusammengelebt hatte, sich so verändern konnten. Es war nicht zu fassen.

»Woran denkst du?« fragte Shao.

»An Rocco.«

»Deinen Freund?«

Diana nickte. »Ja. Er ist vielleicht schon tot.«

»Nein, Diana, du darfst die Hoffnung nicht aufgeben. Ebenso gut könnte ich das von Suko behaupten oder von John Sinclair. Ich vertraue immer noch auf ihn.«

»Aber Rocco ist kein Kämpfer. Er hat doch keine Erfahrung. Er ist ein Mensch, der sich abgesondert hat.«

»Hat er gehasst?« erkundigte sich die Chinesin.
»Ja«, antwortete Diana.
»Hass ist eine schlimme Sache.«
»Du hast nicht hier gelebt«, erwiderte Diana. »Und du warst nicht dabei, wie sie ihn fertigmachten. Ob du es glaubst oder nicht, aber sie haben ihm des Öfteren den Tod angedroht. Er war ein Außenseiter, ein Fremdkörper, er passte nicht in diese schreckliche Gemeinschaft.«
»Ja, so etwas gibt es«, erwiderte Shao.
Die Kinder blieben stehen, denn sie hatten ihr Ziel erreicht. Dicht vor ihnen befand sich die Brücke. Um sie zu erreichen, mussten sie durch den Bach waten und dann einen kleinen Hang hochklettern. Doch die Brücke war nicht ihr Ziel, sondern die Höhlen.
Shao sah drei.
Die Eingänge lagen nicht frei. Sie waren mit Steinen abgedeckt worden.
Die ersten Kinder begannen bereits die Steine wegzuräumen.
Shao und Diana schauten sich um. Schwach drangen Stimmen an ihre Ohren. Die Männer mussten jetzt den Schuppen erreicht und gesehen haben, dass die Kinder geflohen waren. Shao konnte sich vorstellen, was nun in ihnen vorging.
»Beeilt euch!« rief sie und packte selbst mit an, ebenso wie Diana Redford.
Schließlich war soviel vom Eingang freigelegt worden, dass die ersten Kinder in die Höhle klettern konnten. Wieder waren es die Mädchen, die verschwanden.
Plötzlich rief einer der Jungen: »Guck mal, da oben!«
Shao, Diana und ein paar Kinder hoben ihre Köpfe.
Der Junge hatte ihn gesehen!
Barrabas!
Plötzlich klopfte Shaos Herz schneller. Wenn der Drache sie entdeckte, war es aus.
Sie hatte Mühe, ihre Nerven unter Kontrolle zu halten. »Schneller!« rief sie. »Schneller!«
Shao drückte die Kinder förmlich in die Höhle hinein. Als vorletzte ging Diana Redford. Bevor die Chinesin folgte, warf sie noch einen Blick zurück. Sie sah die Verfolger jetzt deutlicher. Sie standen zusammen und sprachen. Auch das Ungeheuer mit dem Drachenkopf war dabei.
Wahrscheinlich diskutierten sie über einen Plan, wo sie die Kinder am besten suchen konnten. Shao schlüpfte in die enge Höhle. Die Kinder hockten dicht aneinandergedrängt auf dem Boden. Keines von ihnen sprach. Ob Junge oder Mädchen, sie wussten, dass sie sich in einer großen Gefahr befanden.
Diana und Shao blieben nicht ruhig hocken. Sie packten Steine und

türmten sie wieder aufeinander, damit der Höhleneingang verdeckt war.

»Jetzt können wir nur noch beten«, flüsterte Diana. Shao nickte.

Bis auf das Atmen der Flüchtlinge war es ruhig. Manchmal rieselte Shao von der niedrigen Decke her Dreck in den Nacken und rollte über ihren Rücken. Würden die Verfolger sie hier finden? Über diese Frage dachten nicht nur die Erwachsenen nach. Und auch der Drache durfte nicht außer acht gelassen werden. Vielleicht hatte er die Flüchtlinge gesehen und konnte seinen Dienern Hinweise geben.

Wenn das eintraf, waren sie verloren.

Shao und Diana lauschten, die Kinder verhielten sich still.

Niemand weinte.

Noch waren keine Stimmen in der Nähe zu hören. Wohl aber ein fernes Rufen, wenn die Männer sich verständigten. Shao konnte durch die Ritze zwischen zwei übereinander getürmten Steinen schauen. Allerdings war der Blickwinkel so schlecht, dass sie nicht nach rechts oder links sehen konnte, sondern nur geradeaus.

Manchmal sah sie einen Verfolger durch ihr Blickfeld huschen. Dann schlug ihr Herz jedes Mal schneller. Dann jedoch geschah etwas, was alle Chancen zunichte machte. Ein gewaltiges Rauschen war zu vernehmen, dann verdunkelte sich der Eingang für einen Augenblick, und alle hörten sie das urwelthafte Fauchen. Jeder wusste Bescheid. Barrabas war da!

***

Wir mussten den gleichen Weg wieder zurück, den ich gekommen war.

Eine Schinderei. Es ging erst bergab, aber das kann auch anstrengend sein, wie bei mir, wenn man das Laufen in den Bergen nicht so gewohnt ist. Myxin hielt sich außerordentlich tapfer. Er klagte nicht, er sagte nichts. Trotzdem las ich an seinem Gesicht ab, dass er sich über sein weiteres Schicksal große Sorgen machte.

Ich sprach ihn nicht darauf an, denn damit musste er selbst fertig werden. Klar, dass es ihm schwerfiel. Seit unendlich langer Zeit hatte er auf der anderen Seite gestanden, schon damals vor 10000 Jahren, als der Kontinent Atlantis noch existierte. Damals waren er und der Schwarze Tod erbitterte Feinde, denn jeder kämpfte um die Vorherrschaft im Reich des Bösen.

Myxin hatte den Kampf verloren und war vom Schwarzen Tod in einen 10000jährigen Schlaf versetzt worden, aus dem wir ihn geweckt hatten.

Myxin hatte die alte Feindschaft nicht vergessen. Auch nach seiner Erweckung bekämpfte er den Schwarzen Tod weiter, und uns hatte er so manchen Tipp gegeben, obwohl er eigentlich nicht auf unserer

Seite stand. Aber den Schwarzen Tod vernichtet zu sehen war ihm wichtiger.

Dieser Gegner lebte nicht mehr, dafür war Asmodina erschienen, und Myxin, der gedacht hatte, im Reich der Magie herrschen zu können, war der Verlierer.

Er hatte einen noch mächtigeren Feind bekommen. Asmodina, die Teufelstochter!

Sie war jetzt die große Herrscherin im Reich der Finsternis. Und sie hatte sich mit dem König der Schatten, dem Spuk, verbündet. So hörten ganze Heerscharen von Dämonen auf sie. Für uns stellte sich wirklich die Frage, ob wir diesen Kampf gewinnen konnten, wobei in letzter Zeit noch ein weiterer Gegner aufgetaucht war. Dr. Tod.

Langsam hatte ich das Gefühl, dass wir regelrecht eingekreist wurden.

Und wie stark Asmodina war, das hatte sie hinlänglich bewiesen, indem sie Myxin demütigte und ihn all seiner magischen Fähigkeiten beraubte.

Die Burg blieb hinter uns zurück. Noch immer schwammen die Mauern in den Wolken, aber die schrecklichen Ritter waren nur noch eine makabre Erinnerung. Sie würden kein Unheil mehr anrichten. Einen Teilsieg hatte ich geschafft.

Dieses Wissen gab mir wieder Auftrieb. Die deprimierenden Gedanken wurden aus meinem Schädel verscheucht, so etwas wie ein Ruck ging durch mein Inneres. Ich wollte, und ich musste es packen. Auch Barrabas, den Drachen!

Der Weg führte wieder bergauf. Wir schritten quer über den steinigen Hang, einen Pfad gab es hier nicht. Wieder kam ich mir vor wie ein Bergsteiger, und mit jedem Schritt wurde es beschwerlicher. Myxin blieb etwas zurück, weil er das Tempo nicht so recht mithalten konnte. Ich trieb ihn auch nicht an oder blieb stehen. Er würde mir schon folgen.

Zwischendurch warf ich immer einen Blick hoch zum bleigrauen Himmel.

Von Barrabas war nichts zu sehen. Er musste in den Wolken verschwunden sein. Schritt für Schritt kämpften wir uns dem Bergkamm entgegen. Ich atmete wie eine Dampflokomotive. Schnaufend stieß ich die Luft aus. Oft trat ich gegen Steine oder stieß mit der Schuhspitze gegen aus dem Boden wachsende Buckel. Manchmal musste ich auch schräg weitergehen, weil der Hang zu steil wurde. Dieser Anstieg hatte schon seine Tücken. Die letzten Yards wurden am schlimmsten. Der Kamm schien kaum näher zu rücken, doch als ich dann oben stand und tief durchatmete, lag das Schlimmste hinter uns. Ich schaute ins Tal.

Myxin kam auch, blieb neben mir stehen und ließ seinen Blick

ebenfalls schweifen. Unten lag Gulbine.

Die Häuser waren nur als Flecken zu erkennen und mischten sich mit dem Grau einer hereinbrechenden Dämmerung. Kein Leben spielte sich in dem Ort ab. Mir erschien er wie eine Geisterstadt. Auf halber Strecke lag die Hütte des toten Schäfers. Die Schafe hatten sich nicht in alle Winde verstreut, sondern grasten friedlich am Berghang. Ich suchte Menschen!

Mein Blick wanderte nach links, fuhr hinab in eine Talmulde, und dort glaubte ich auch, Menschen zu sehen, die sich hin- und herbewegten.

Sie hielten sich in der Nähe des kleinen Bachs auf, der über die Bergwiesen schäumte. Aber nicht nur Menschen befanden sich dort.

Plötzlich sah ich wieder den wie einen gewaltigen Vogel wirkenden Drachen, der aus den Wolken stürzte und ganz in der Nähe des Bachs zur Landung ansetzte. Was wollte er dort?

Die Menschen hatten ihn ebenfalls gesehen. Sie liefen auf ihn zu. Etwas musste dort im Gange sein.

»Hast du eine Erklärung?« fragte ich Myxin.

Der kleine Magier schüttelte den Kopf. »Mich hat man nicht eingeweiht.«

Ich schaute weiter. Dabei ärgerte ich mich, dass es so dämmrig war, doch das Licht reichte dennoch aus, um etwas erkennen zu können, was bei mir fast einen Herzstillstand zur Folge hatte.

Bei den Männern befand sich auf einmal eine Frau. Ich hatte nicht gesehen, woher sie gekommen war, doch an den Bewegungen erkannte ich sie genau. Es war Shao!

***

»Jetzt haben sie uns!« wisperte Diana Redford. Jeder hörte die Angst in ihrer Stimme.

Shao sagte nichts. Ihr Verstand arbeitete verbissen. Wie konnten sie sich jetzt noch aus dieser Lage befreien? Sie dachte an die Kinder, die all ihre Hoffnungen auf Shao und Diana gesetzt hatte und die nun dem Drachen geopfert werden sollten.

Vor dem Versteck ertönte ein fürchterliches Fauchen. Dieses Geräusch unterbrach Shaos Gedanken. Der Drache machte auf sich aufmerksam.

Einen Atemzug später fauchte eine Flammenwand an dem Höhleneingang vorbei. Sie war nicht direkt auf die Höhle gerichtet, aber Shao spürte die Hitze, die durch die Ritzen drang. Sie zuckte zurück.

»Wir müssen raus!« flüsterte Diana. Die Chinesin nickte. Ja, es blieb ihnen keine andere Möglichkeit. Barrabas war schlauer gewesen als sie.

Und er hatte auch die Verfolger auf das Versteck aufmerksam gemacht.

Shao hörte ihre Schreie und Stimmen. Beide wurden lauter, ein Zeichen, wie nahe sich die Verfolger bereits befanden. »Raus da!« brüllte jemand.

Diana Redford nickte der Chinesin zu, und Shao wusste, was sie zu antworten hatte. »Wir kommen!« rief sie.

Ein kleines Mädchen begann zu weinen. »Ich will aber nicht«, jammerte es. »Bitte, lasst mich…«

Die dünne Stimme schnitt Shao ins Herz, doch sie konnte nichts für die Kleine tun.

Diana drehte sich um. Sie blickte in blasse, ängstliche Gesichter und streichelte die Wange des Girls.

Da den Männern es wohl zu lange dauerte, räumten sie selbst die ersten Steine weg. Es knirschte und polterte.

Schon bald lag der Eingang frei.

Nun schützte die Kinder nichts mehr.

Shao kroch als erste aus der Höhle.

Die bewaffneten Männer hatten einen Halbkreis gebildet und ihre Gewehre auf den Höhleneingang gerichtet. Für einen unendlich langen Augenblick hatte Shao das Gefühl, die Kerle würden schießen, doch dann atmete sie auf.

Hinter den Männer hockte der Drache.

Eine grausame stumme Drohung, gefährlich anzusehen und der personifizierte Tod.

Shao hatte plötzlich Angst. Sie wollte etwas sagen, doch sie brachte keinen Ton hervor. Der Drachenmensch trat vor. Nun erkannte Shao ihn.

Es war Cutler, der Mann, der sie in Gulbine empfangen hatte.

Er trug keine Waffe, aber sein hässlicher Schädel war Drohung genug.

Einen Schritt vor Shao blieb er stehen, öffnete sein Maul, und die Chinesin zuckte unwillkürlich zurück. Cutler griff zu.

Er packte Shao und schüttelte sie durch.

»Barrabas entkommt niemand!« knirschte er. »Denn er ist der Herr in diesem Land. Und die, die es versuchen, werden grausam bestraft!«

Niemand widersprach ihm.

Und gerade das war so schlimm an der Sache. Da standen die Väter, deren Kinder ihre Lebenskraft dem Drachen geben sollten, damit dieser noch mächtiger wurde.

Eine unmögliche und schreckliche Situation, über die Shao gar nicht nachdenken durfte. Cutler ließ sie los.

»Raus!« brüllte er. »Kommt alle her!« Diana Redford verließ die Höhle.

Die Kinder folgten. Die Jungen zuerst, dann die Mädchen. Shao beobachtete ihre Gesichter. Viele sahen ihre Väter unter den Männern, doch kein Erbarmen oder kein Mitleid funkelte in den Augen der Menschen. Sie alle standen unter dem Drachenbann. Die Kinder mussten sich aufstellen und wurden von ihren eigenen Vätern mit den Waffen bedroht. Einige Kinder versuchten ein Gespräch anzufangen, doch die barschen Antworten ließen sie verstummen. Cutler überzeugte sich davon, ob wirklich alle die Höhle verlassen hatten. Als er zurückkehrte, bewegte er nickend seinen hässlichen, schuppigen Drachenschädel. Er war zufrieden.

»Gehen wir!« befahl er und packte Shao hart am Arm. Seine Hand war wie eine Klammer. Die Chinesin spürte die Kälte, die von dem Drachenmenschen ausging. Da wusste sie, dass sie einen Dämon vor sich hatte und keinen Menschen mehr. Er ließ Shao los und schaute den Drachen an.

Barrabas war zufrieden. Er breitete seine Flügel aus und erhob sich in die Luft.

Als er über der Menschengruppe schwebte, öffnete er seinen Rachen und fauchte. Diesmal quoll eine Feuerwolke aus seinem Maul, die wie bei einem Flammenwerfer in die Dämmerung schlug und verpuffte. Die Diener beobachteten mit glänzenden Augen dieses Schauspiel, und auch die Kinder konnten ihre Blicke nicht abwenden. Für sie war es ebenfalls auf irgendeine Art und Weise faszinierend. Barrabas flog davon.

Aber der Drachenmensch blieb. King Cutler fühlte sich jetzt für alle verantwortlich. Er war der Führer, und er genoss die Macht.

Sein hässlicher Schädel fuhr in die Runde. Er konnte ihn drehen wie eine Eule.

»Nehmt die Kinder!« befahl er.

Die Männer nickten stumm und gehorchten seinem Befehl. Bald hielten Väter ihre Söhne oder Töchter an der Hand. Shao wurde ebenfalls gepackt. Um sie kümmerte sich King Cutler persönlich. Er umfasste hart ihre Schulter und drückte ihr die Finger ins Fleisch, wobei er dicht an ihrem Ohr zischte: »Halte dich ruhig, Chinesin, sonst bist du jetzt schon tot.«

Er schaute sie an, und Shao hielt seinem Blick stand. Sie hatte einen Punkt erreicht, an dem sie kämpfen wollte. Shao war an eine Grenze gestoßen.

Wenn sie jetzt nichts unternahm, verlor sie ihre Selbstachtung. Noch besaß sie ihre Waffen.

Einmal die Gnostische Gemme, die ihr Suko übergeben hatte, und die Beretta mit den Silberkugeln. Shao hatte sie an ihrem Rücken in den Hosenbund geschoben, und keiner ihrer Feinde hatte die Pistole bis jetzt entdeckt. Die Chinesin hasste Gewalt, aber wenn es keine andere

Möglichkeit mehr gab, dann musste sie darauf zurückgreifen. Sie hatte alles mit den Kindern versucht, die anderen waren stärker gewesen.

Sie trat zurück. »Lassen Sie mich los!« zischte sie wie eine aufgeregte Schlange.

Der Drachenmensch lockerte tatsächlich seinen Griff. Shao entwand sich blitzschnell seiner Hand, sprang einen Schritt zurück, und bevor Cutler nachfassen konnte, hatte Shao ihre Pistole gezogen.

»Keinen Schritt weiter!« schrie sie.

Der Drachenmensch erstarrte. Er riss sein Maul weit auf wie ein Ungläubiger, der nicht begreifen konnte.

»Die Waffe ist mit Silberkugeln geladen«, erklärte Shao.

»Sie werden auch dich töten.«

Ihre Stimme klang scharf und peitschend.

Auch die anderen hatten sie gehört und schauten nur noch die Chinesin an.

Shao wusste, dass sie jetzt ungeheuer stark sein musste. Sie hatte sich einmal dazu entschlossen, die Waffe zu ziehen, jetzt musste sie durchhalten, um nicht unglaubwürdig zu werden.

Cutler lachte. »Glaubst du wirklich, dass du uns damit Angst einjagen kannst?«

»Ja.«

»Und wenn ich dir die Knarre wegnehme?«

»Versuche es!«

Der Drachenmensch zögerte. Shaos Ankündigung, auf ihn eine Silberkugel zu feuern, hatte ihn doch nervös gemacht. Er schien die Kraft des geweihten Metalls zu kennen und hielt sich deshalb zurück. Aber er war nicht allein. Noch hatte er seine Männer. Und die schickte er ins Spiel.

»Los!« rief er ihnen zu. »Packt sie. Geht zu ihr und nehmt ihr die Pistole ab!«

Diesen Befehl hatte Shao gefürchtet. Ihr war klar, dass sie gegen die Übermacht nichts ausrichten konnte. Die Kerle waren zwar alle bewaffnet, doch nachdem die Kinder aus der Höhle gekrochen waren, hatten sie ihre Schießprügel gesenkt, so dass die Mündungen zu Boden zeigten. Shao bedrohte den Anführer. Aus den Augenwinkeln behielt sie auch die anderen im Blickfeld. »Lasst die Kinder laufen!« rief sie laut.

»Wenn nicht, schieße ich!«

Die Männer zögerten. Sie starrten Shao nur an. Böse, gemein, hinterlistig.

»Macht schon!« Jetzt kippte Shaos Stimme fast über. Sie fühlte sich der Situation nicht mehr gewachsen und begann zu zittern. Ihr Herz schlug hoch oben im Hals. Trotz ihrer Waffe kam sie sich verdammt schwach vor. Da aber griff Diana Redford ein. Sie war nicht

stehengeblieben, sondern hatte einen Bogen geschlagen. Dadurch gelangte sie in den Rücken der Männer, und mit einem blitzschnellen Griff wand sie einem das Gewehr aus der Faust. Der Mann wollte nach Diana schlagen, doch das Girl drückte ihm blitzschnell den Waffenlauf in den Rücken. »Bleib nur stehen!« flüsterte sie rau. Der Mann gehorchte.

Diana trat einen Schritt zurück. Sie schaute zwischen den Drachendienern hindurch und rief: »Okay, Shao, jetzt sind wir am Drücker! Du kannst weitermachen!« Der Chinesin fiel ein Stein vom Herzen. Der Drachenmensch gab nicht auf. Er stemmte seine Arme in die Hüften und drehte sich um, so dass er Diana Redford anschauen konnte. Aus seinem Maul drang ein böses Lachen.

»Willst du auch sterben?« höhnte er. »Vielleicht wie dein sauberer Freund Rocco?«

Diana zuckte zusammen. »Was hast du mit ihm gemacht?« fragte sie mit einer Stimme, die so klang, als würde sie gar nicht mehr zu ihr gehören.

»Er hat das bekommen, was er verdiente. Eine Kugel!« schrie Cutler zurück.

Diana wurde blass. Ihre Hände krampften sich um die Waffe.

King Cutler lachte.

Diana Redford ging zur Seite. Plötzlich hatte sie keinen Blick mehr für die Männer und die Kinder. Sie sah nur noch den Drachenmensch.

»Du hast ihn getötet!« keuchte sie. »Du verdammte Bestie, du Hund…«

»Diana, nicht!« rief Shao scharf, sie ahnte, was das Girl vorhatte. Doch Diana Redford war nicht mehr zu stoppen.

Zorn, Trauer und Hass mischten sich zu einer gewaltigen Woge, die sie förmlich überschwemmte. Sie drückte ab.

Laut peitschte der Schuß. Obwohl Diana noch nie geschossen hatte, traf sie.

Die Kugel klatschte gegen das Drachenmaul des menschlichen Ungeheuers. Cutler schrie wütend. Mit einem Satz sprang er vor - und genau in die Flugbahn der zweiten Kugel. Diesmal wurde er am Hals getroffen, aber dort, wo der Schuppenpanzer war und die Kugel ihm nichts antat. Zu einem dritten Schuß ließ er Diana nicht mehr kommen.

Er reagierte.

Shao hatte in den letzten Sekunden still auf ihrem Platz gestanden. Als Diana das zweite Mal schoss, erwachte auch sie aus ihrer Starre.

Sie warf sich nach vorn - und feuerte.

Genau in dem Augenblick, als Cutler sein Maul aufriss und eine Flammenlohe ausspie.

Das Silbergeschoß hieb in seinen hässlichen Schädel, die

Feuersbrunst stockte auf halbem Weg, so dass Diana Redford nicht in Gefahr geriet, von ihr verbrannt zu werden. Die Lohe drang nicht mehr aus dem Maul des Drachenmenschen, sondern erstickte zwischen den Kiefern. Cutler selbst stieß einen unartikulierten Schrei aus, warf die Arme hoch, schüttelte wild seinen Kopf und fiel dann zu Boden.

Er schrie und wälzte sich ein paar Mal um die eigene Achse, während seine Freunde aus weit aufgerissenen Augen dem Todeskampf zusahen. Cutler starb.

Plötzlich verlor der hässliche Schädel seine grüne Farbe. Die harte Haut wurde weich wie Gummi. Die Schuppen fielen ab, die Augen verschwanden in den Höhlen, und der gesamte Kopf schrumpfte zusammen. Es war ein schrecklicher Anblick.

Die Kinder weinten. Sie drückten sich mit ihren Gesichtern gegen ihre Väter und schluchzten.

Diana und Shao hatten die Lippen zusammengepresst. Das rothaarige Girl war gerettet worden, Shao hatte durch ihren Schuß den Drachenmenschen getötet.

Doch wie ging es weiter?

Wie würden die anderen reagieren?

Noch standen sie stumm da und starrten auf ihren Anführer, dessen Kopf immer mehr schrumpfte und zum Schluss nicht größer war als eine Faust.

Es bedeutete das Ende des Drachenmenschen. King Cutler starb!

Shao atmete auf.

Und Diana Redford?

Sie blickte aus großen Augen auf das Etwas, was einmal King Cutler gewesen war. Ihr Mund stand halb offen, stoßweise ging der Atem, sie konnte nichts begreifen. »Du hast es geschafft«, sagte Diana. Ihr Blick wurde von den Männern gefesselt, die ebenfalls auf ihren toten Anführer schauten. Nichtbegreifen und auch so etwas wie Verzweiflung standen in ihren Gesichtern zu lesen. King Cutler war tot! Und sie lebten.

Plötzlich ging ein Ruck durch die Versammelten. Sie hoben ihre Köpfe und schauten dem Himmel entgegen. Auch Shao und Diana blickten in diese Richtung. Zu sehen war nichts. Noch nichts…

Dann aber tauchte er aus den Wolken auf. Barrabas, das Ungeheuer, der Grausame. Aber er war nicht allein.

Auf seinem mächtigen Schuppenkörper hockte sie, die Tochter des Teufels, auch Asmodina genannt. Und begleitet wurde sie von zwei ihrer Todesengeln, den unheimlichen Dämoninnen, die gleichzeitig ihre Leibwächterinnen waren. Sie flogen neben dem Drachen her. Im Vergleich zu seinen Flügeln wirkten ihre klein und winzig. Barrabas rauschte heran.

Seine Flügel knatterten, als er sie bewegte, das Gras auf dem Boden

bog sich unter dem Luftzug. Dann landete er.

Shao hielt ihre Waffe noch in der Hand. Auch Diana umklammerte das Gewehr, doch sie wurde blitzschnell überwältigt.

Bevor Shao eine Warnung rufen konnte, waren die Todesengel in den Rücken des Girls geflogen. Sofort griffen sie zu.

Diana hatte keine Chance gegen die mit den Kräften der Hölle ausgestatteten schwarzen Engel.

Harte Finger gruben sich in die Schulter des Girls, und Diana wurde herumgerissen.

Sie fiel zu Boden.

Einen Herzschlag später waren die Todesengel über ihr. Ihre langen rostroten Haare flatterten wie Fahnen im Wind, die Flügel hatten sie eingeklappt, und mit ihren Fäusten drückten sie Diana am Boden nieder.

Noch schwebte der Drache in der Luft. Er schien dort an einem unsichtbaren Faden zu hängen, hatte die Flügel ausgebreitet und wartete darauf, dass die Teufelstochter einen Befehl gab.

Den gab sie auch. Doch er galt nicht dem Drachen, sondern dessen Dienern.

»Packt sie!« brüllte Asmodina. »Auf sie. Nehmt dieses Weib endlich fest!« Damit war Shao gemeint.

Noch immer hielt sie ihre Beretta in der rechten Hand, aber sie traute sich nicht zu schießen. Auch nicht, als die Männer auf sie zukamen.

Stumm, aber drohend. Wie eine lebende Wand…

***

Shao hob die rechte Hand. Die Mündung zielte jetzt auf den Vater des kleinen Ian. Der Zeigefinger lag am Stecher. Eine winzige Bewegung, und der Druckpunkt war überwunden. Der Mann kam näher…

Unbeirrbar. Er hatte einen Befehl erhalten, und dem allein gehorchte er.

Auch die anderen hielten sein Tempo mit. Shao wurde immer mehr in die Defensive gedrängt. Sie musste zurück. Sollte sie schießen?

Plötzlich sah sie die bittenden Blicke des kleinen Ian auf sich gerichtet, und sie dachte daran, dass die Männer vor ihr keine Dämonen waren, sondern irregeleitete Menschen.

Der Arm mit der Waffe sank nach unten.

Diese Bewegung wirkte wie ein Startschuss. Die Drachendiener rannten vor, stürzten sich auf Shao und begruben sie unter ihren Körpern. Die Chinesin wehrte sich nicht. So stachelte sie die Meute wenigstens nicht noch zu größerer Aktivität an.

Sie versuchte nur, ihr Gesicht zu schützen.

Das gelang ihr auch, doch der übrige Teil des Kopfes lag frei. Aus den

Augenwinkeln sah sie etwas Dunkles auf sich zurasen, spürte einen harten Aufschlag an der linken Stirn, dann einen stechenden Schmerz und danach nichts mehr.

Shao fiel in den tiefen Schacht der Bewusstlosigkeit. Ihr heldenhafter Kampf war vergebens gewesen…

***

Meine Beine schienen von allein zu laufen. Ich spürte sie gar nicht mehr. Und ich zählte auch nicht nach, wie oft ich unterwegs ausrutschte, hinfiel, mich wieder hochrappelte und dann weiterging.

Die Hütte hatten Myxin und ich passiert. Dort lagen noch immer die Hundekadaver. Den toten Schäfer hatten wir nicht gesehen. Ich rechnete damit, dass die Verfolger die Leiche des Mannes mitgenommen hatten.

Es wurde immer dunkler.

Obwohl wir gar nicht mehr so weit von Gulbine entfernt waren, verschwammen die Häuser im Grau der stärker werdenden Dämmerung.

Da auch dort kein Licht brannte, rechnete ich damit, dass die Einwohner den Ort verlassen hatten.

Nur - wohin?

Wieder schweifte mein Blick in das weite Tal hinunter. Auf dem Kamm stehend hatte ich Shao zwar gesehen, doch dann war mir durch die Geländeform der Blick wieder genommen worden. Wo mochte sie stecken?

»Kannst du dir vorstellen, wo man sie hingeschafft haben könnte?« wandte ich mich an Myxin.

»Nein!«

»Die Ritter haben also nichts gesagt.«

»Sie sprachen kaum von dem Drachen.«

Ja, das hätte ich mir eigentlich denken können. Die Ritter und der Drache waren zwei verschiedene Paar Schuhe, obwohl Asmodina an beiden Fällen beteiligt war.

Ich hob die Schultern. »Da bleibt uns wohl nichts anderes übrig. Wir müssen ins Dorf und dort nachfragen.«

»Man wird uns keine Auskunft geben.«

Ich grinste hart. »Das lass mal meine Sorge sein.«

Wir brauchten nicht bis ins Dorf. Etwas anderes erregte unsere Aufmerksamkeit.

Feuer!

Unten im Tal und östlich des Dorfes sahen wir den Widerschein der Flammen. Wie ein Warnsignal zuckten sie über den grauen Himmel und tauchten die tiefhängenden Wolken in einen blutigen Schleier. »Da sind sie bestimmt«, sagte Myxin. Der Meinung war ich auch.

Die Leute aus Gulbine hatten ein Feuer angezündet. Vielleicht ein Opferfeuer. Ich brauchte kein Hellseher zu sein, um zu wissen, für wen.

Myxin ging schon vor. Er lief geradewegs auf das Feuer zu, kümmerte sich nicht um die Geländeform, sondern hatte es furchtbar eilig. Er wollte beweisen, wie sehr er auf meiner Seite stand. Umso besser.

Ich lief ebenfalls los. Meinen Weg bahnte ich mir mitten durch die Herde grasender Schafe. Rücksicht war fehl am Platze. Es ging um Menschenleben! Wenig später jagte ein schauriges Fauchen über den Himmel. Es schwang noch als Echo nach, und im selben Augenblick stieg dort, wo das Feuer leuchtete, der Drache in den Himmel.

In der Dämmerung und angeleuchtet vom Widerschein der Flammen, sah er noch schauriger aus. Ich blieb stehen und blickte genau hin. Eins war mir klar.

In der nächsten halben Stunde würde es zwischen ihm und mir zu einem mörderischen Duell kommen. Und ich war mir nicht sicher, wer Sieger bleiben würde…

***

Sie hatten alles vorbereitet. Kleine Holzstapel bildeten einen Kreis um das rechteckige Gerüst.

Zwischen den Stapeln befand sich soviel Zwischenraum, dass ein Mensch bequem hindurchgehen konnte. Es roch penetrant nach Benzin, denn die Stapel waren mit dem Zeug getränkt worden.

Neben jedem Stoß stand ein Wärter. Geduldig warteten die Männer auf die Rückkehr der anderen. Nach wie vor lag Suko gefesselt auf der Plattform. Er hatte alle Vorbereitungen mit ansehen müssen und immer wieder versucht, sich von den Fesseln zu befreien.

Es hatte nicht geklappt, aber durch das dauernde Drehen und das kräftige Ein- und Ausatmen hatte sich der Chinese ein wenig mehr Spielraum verschafft.

Die Stricke saßen nicht mehr ganz so fest, sie schnürten ihm auch kaum noch die Luft ab.

Suko konnte sogar seinen Arm bewegen.

Er hatte wieder Hoffnung.

Und bis Mitternacht rann noch viel Wasser die Themse hinunter.

Doch seine Hoffnungen wurden brutal zerstört, als die andere Gruppe zurückkehrte.

Die Männer brachten zwei Gefangene mit und eine Gruppe Kinder. Eine Gefangene wurde getragen und auf das Podest gehoben, wo Suko lag.

Die andere blieb unten. Sie schimpfte. An der Stimme erkannte der Chinese die rothaarige Diana Redford.

»Lasst mich frei!« brüllte sie. »Ihr seid doch verblendet, ihr seid Mörder…!«

Etwas klatschte, und das Girl verstummte.

Suko biss sich vor Wut auf die Lippen, und eine kalte Gänsehaut rann über seinen Rücken, als er sah, wen die Männer auf das Podest legten.

Shao!

Obwohl Suko damit gerechnet hatte, traf es ihn hart. Sie hatten das Girl erwischt.

Und Shao sollte mit ihrem Freund zusammen sterben!

Oder war sie schon tot? So leblos, wie sie in den Armen der Bewacher lag, kam es ihm fast so vor. Die Männer legten die Chinesin neben ihren Freund.

Suko drehte den Kopf und schielte zu ihr hin.

Nein, Shao atmete. Sie war nicht tot.

Auch sie wurde gefesselt. Die Männer gingen geschickt zu Werke. Sie banden die Fesseln jedoch vor Shaos Körper zusammen und nicht wie bei Suko auf dem Rücken.

Doch machte das einen Unterschied? Jetzt, wo es wirklich ums Ganze ging?

Kaum. Ihre Chancen sanken rapide. Zudem waren Sukos Befreiungsversuche noch nicht so weit geschritten, dass er die Fesseln hätte abstreifen können. Noch immer saßen sie zu fest.

Die Männer sprangen vom Podest und ließen ihre beiden Gefangenen allein zurück.

Suko zischte den Namen seiner Freundin.

Keine Reaktion.

Er rief ein zweites und ein drittes Mal - und hatte Erfolg. Shao öffnete die Augen.

»Ich bin's«, sagte Suko. Er lächelte sogar, was ihm in seiner Situation verdammt schwerfiel.

Shao verzog das Gesicht. Sie musste starke Schmerzen haben, und wenn Suko genauer hinschaute, sah er das Blut zwischen ihren lackschwarzen Haaren schimmern. Plötzlich funkelten Tränen in ihren großen Augen, und sie fragte: »Müssen wir jetzt sterben?«

»Nein!«

»Du willst mich nur beruhigen«, erwiderte sie. »Ich sehe keine Chance mehr. Dabei habe ich alles getan, was in meinen Kräften stand, aber die anderen waren stärker. Es tut mir leid.«

»Was ist mit John?« fragte der Chinese.

»Ich weiß es nicht. Gesehen habe ich ihn nicht. Vielleicht ist er auch…«

»Mal den Teufel nicht an die Wand.«

»Dann sterben wir wenigstens zusammen«, flüsterte Shao.

»Wenn es soweit sein sollte, dann wollte ich mit dir…«

Sie sprach nicht mehr weiter, und auch Suko schwieg, denn der erste Holzstoß flammte auf. Ein zweiter folgte, ein dritter, und wenig später brannten sämtliche Holzhaufen.

Sie bildeten einen feurigen Kreis.

Die zuckenden Flammen leckten mit ihren gierigen Fingern in die graue Dunkelheit, fuhren als Widerschein über das Podest, und Suko als auch Shao spürten bereits die Wärme des Feuers.

Jetzt wusste der Chinese, wie sie sterben sollten. Man wollte Shao und ihn verbrennen! Ein grausamer Tod, und Suko sah es Shao an, das sie ebenfalls so dachte.

Die Chinese zerrte wie ein Wilder an seinen Fesseln. Er ruckte hin und her. Wenn er schon sterben sollte, dann im Kampf und nicht auf diese elende Art und Weise.

Die Hitze nahm zu. Suko konnte sich dies nicht erklären, denn er sah von seiner Position aus nicht, dass die Männer die Holzstöße mit langen Stangen näher an das Podest heranschoben. Das Holz sollte Feuer fangen und ebenso brennen wie die beiden Gefangenen.

Ihre verbrannten Körper würden zusammen mit dem Podest nach unten in das Bassin mit Drachenblut fallen.

Das war also das Ende.

Und schon hatte der erste Pfosten Feuer gefangen…

***

Ich rannte. Der flackernde Feuerschein wies mir den Weg. Mein Mund stand offen.

Ich ließ jede Rücksicht fahren, denn Zeit, mich anzuschleichen, hatte ich nicht mehr. Ich konnte einem offenen Kampf nicht ausweichen. Trotzdem verlangsamte ich meine Schritte, als ich in der Nähe des Feuers war.

Bevor ich eingriff, musste ich mir einen Überblick verschaffen.

Schattenhaft sah ich die Gestalten der Männer. Etwas abseits standen kleinere Menschen. Die Kinder!

Ich zog meine Beretta. Noch einmal pumpte ich die Lungen voll Luft, dann holte ich zum Endspurt aus. Ich kam über sie wie ein Wirbelsturm.

Bevor jemand einen Warnruf ausstoßen konnte, hatte ich den äußeren Ring der Wächter durchbrochen, mir mit zwei Pistolenhieben die nötige Luft verschafft und stand dicht vor dem brennenden Podest.

Jemand kreischte: »Schießt! Schießt doch, verdammt!« Die Kerle mussten ihre Waffen erst holen. Sie hatten sie weggestellt. Einer sprang mich von der Seite an. Sein Gesicht - nur eine verzerrte Fratze leuchtete rot. Er schlug mit einer Stange aus vollem Lauf zu.

Ich tauchte weg und schleuderte ihn mit einem Judogriff über die Schulter.

Er fiel zu Boden, und sofort leckten die ersten Flammen nach ihm.

Dann hörte ich eine Stimme: »John!« Das war Suko.

Und er lag auf dem Podest, das bereits an mehreren Stellen brannte und jeden Augenblick einstürzen konnte. Ich musste hoch zu ihm.

Die Beretta nahm ich zwischen die Zähne, um beide Hände freizuhaben, packte die unterste Sprosse und zog mich mit einem Klimmzug in die Höhe. Dann lag ich oben.

Suko war gefesselt und Shao ebenfalls. »Erst sie!« schrie der Chinese.

Ich nickte, bückte mich, holte meinen silbernen Dolch hervor und säbelte an den Stricken.

Es kam jetzt auf Sekunden an, und als ich in Shaos Haut schnitt, verzog sie keine Miene. Sie wusste selbst, worum es ging. Sie stand auf. Sofort wandte ich mich Suko zu.

Wieder riss ich mit der scharfen Dolchklinge die hemmenden Stricke entzwei.

Ein Schuß krachte, doch der Winkel war schlecht, und die Kugel pfiff über uns hinweg.

»Bleib unten!« brüllte ich Shao zu. Dabei zerschnitt ich die letzte Fessel.

Geschafft?

Nein. Trotz des Prasseins der Flammen hörte ich das gewaltige Rauschen der Schwingen. »Weg hier!« schrie ich Shao zu, als ich sah, dass der Drache das Podest anflog.

Als Shao nicht reagierte, packte Suko sie und sprang mit ihr von der Plattform…

***

Gleichzeitig mit dem Drachen sah ich auch meine Erzfeindin. Asmodina, die Teufelstochter!

Sie hockte auf dem Rücken des Urwelttiers, wirkte wie ein Triumphator und wurde begleitet von zwei ihrer Todesengel, deren Gefährlichkeit ich bereits am eigenen Leben zu spüren bekommen hatte.

Rauchschwaden umhüllten mich, vernebelten mir die Sicht, aber ich blieb stehen.

Links hielt ich die Beretta, rechts den Bumerang.

Der Drache segelte näher, wurde größer und größer, wuchs ins Gigantische.

Ich hörte die Schreie seiner Diener, vernahm das Prasseln der Flammen, doch das alles nahm ich nicht bewusst wahr.

Mich interessierte allein der Drache.

»Töte ihn!« kreischte die Stimme der Teufelstochter. Im selben Moment schwang sie sich wieder vom Rücken des Tieres und ließ den Drachen allein.

Er öffnete sein Maul.

Gleich würde die Lohe hervorstoßen und mich einhüllen. Ich warf den Arm zurück, schwang ihn wieder vor, und als sich der Schrei von meinen Lippen löste, flog der Bumerang auf den gefährlichen Drachen zu. Der silberne Halbmond wirbelte durch die Luft, drehte sich - und traf.

Genau in dem Augenblick, als der Drache die feurige Brunst aus dem Maul stieß. Mit einem weiten Hechtsprung flog ich von dem Podest, prallte auf zwei Menschen und warf sie mit zu Boden.

Sofort war ich wieder auf den Füßen.

Keine Sekunde zu früh.

Bei seiner Größe hatte der Drache ein immenses Gewicht. Die vom Feuer angesengten Balken hielten dem Druck nicht stand. Sie knickten weg wie Streichhölzer. Feuer und Funken wirbelten hoch. Ein glühender Regen traf meinen Nacken.

Ich rannte weg. Neben mir sah ich die Schatten der anderen Männer. Ich hörte Sukos Stimme. Er suchte die Kinder zusammen und brachte sie in Sicherheit. Ich wandte mich noch einmal um. Barrabas verendete.

Er lag in seinem eigenen Drachenblut, schrumpfte zusammen und wurde gleichzeitig von den Flammen erfasst und zerstört.

Er schrie, er brüllte, er röhrte. Nichts half ihm. Barrabas ging ein.

Seine Flügel schmolzen dahin. Die schuppige, brennende Haut spritzte nach allen Seiten weg. Wild warf er seinen Kopf hoch, die Zunge fuhr hervor wie ein zuckendes Bündel.

Noch einmal bäumte er sich auf, dann fiel er zusammen. Die Flammen fraßen die Reste. Ich suchte Asmodina.

Sie war nicht da. Auch ihre beiden Todesengel nicht. Im letzten Moment hatten sie sich zurückgezogen. Nur die Drachendiener standen stumm auf dem Fleck. Sie hatten die Köpfe gesenkt.

Ich fand meinen Bumerang unbeschädigt ein Stück entfernt, nahm ihn auf und ging zu meinen Freunden. Sie standen zusammen.

Suko, Shao und ein rothaariges Mädchen, um das Shao einen Arm gelegt hatte.

»Das war's«, sagte ich und nickte.

Suko reichte mir die Hand. »Wenn du nicht gekommen wärst…«

»Vergiss es!« Ich wollte nichts hören. Ich wollte überhaupt nichts mehr von diesem Ort sehen - ich wollte nur weg. Wir fuhren auch Stunden später. Unseren Bentley fanden wir in einer leerstehenden Scheune.

Diana Redford nahmen wir mit. Ihre Mutter ebenfalls. Sie wollten zu Verwandten, in Gulbine konnte keine der beiden länger leben.

Verständlich. Und Myxin? Von ihm sahen wir nichts. Er musste erst mit sich und seinem Schicksal ins reine kommen. Dann würden wir

sicherlich wieder von ihm hören…

ENDE des Zweiteilers